

Offene Kirche JK

EVANGELISCHE VEREINIGUNG IN WÜRTTEMBERG

anstöße

MARTIN PLÜMICKE

Auf in die neue Synode



JK Die Wahl zur Landessynode liegt hinter uns. Der neue Gesprächskreis hat sich konstituiert. Er besteht aus 23 neuen Mitgliedern. Lediglich zwei Mitglieder aus der 13. Synode sind wieder dabei. Wir als Offene Kirche haben nochmals 2 Sitze gegenüber der Wahl 2001 eingebüßt. Dennoch sind wir der zweitgrößte Gesprächskreis der Synode. Die Synode selber gibt durch das Erstarren der Gruppierung Kirche für Morgen (von 2 auf 7 Sitze) nun ein ganz anderes Bild ab. Auf diesem Hintergrund wird es darum gehen, unsere Anliegen in der Synode zu platzieren und möglichst viele unserer Vorstellungen von Kirche zu thematisieren und wenn möglich auch einige umzusetzen.

In den vergangenen 50 Jahren hat sich Kirche ganz stark von einer tragenden Säule der Gesellschaft zu einer Institution neben vielen anderen Institutionen in unserer Gesellschaft entwickelt. Es ist nicht mehr selbstverständlich, dass man

zu einer der beiden großen Kirchen gehört. Neben dem Anwachsen der muslimischen Religionsgemeinschaften, die eine logische Folge der verschiedenen Migrationsbewegungen ist, gibt es immer mehr Menschen, die den Kirchen sehr distanziert gegenüberstehen. Zum Teil verlassen sie die Kirche, zum Teil bleiben sie Mitglieder, sind aber mehr und mehr distanziert. Dies lässt sich unter anderem auch an dem Wahlverhalten der Kirchenmitglieder ablesen. Die Wahlbeteiligung hat in den letzten 20 Jahren kontinuierlich abgenommen.

Richtungsentscheidung

In dieser Situation geht es nun darum, Kirche zu gestalten. Meines Erachtens stehen wir an einem Scheideweg: Entweder sind wir Kirche im Volk für breite Schichten der Bevölkerung mit ganz unterschiedlichem Mitgliedsverhalten. Das heißt, man ist akzeptiert, ganz egal in welcher Lebensform man lebt oder

welche Teilhabe am kirchlichen Leben man pflegt. Oder wir werden eine evangelikale Minderheitskirche, die ganz bewusst Menschen nur dann akzeptiert, wenn sie zur Kerngemeinde gehören wollen und ganz bestimmtes uniformes Verhalten an den Tag legen, wie z.B. klassische Familienstrukturen oder ein klares Bekenntnis.

Wenn es in der Synode um Themen dieser Art gehen wird, muss uns bewusst sein, dass wir nicht einmal ein Drittel der Sitze haben. So werden wir wohl nur an wenigen Punkten Dinge in unserem Sinne gestalterisch verändern können. Was wir aber können und was →

AUS DEM INHALT

SYNODE

INTEGRATION

CITYKIRCHEN



EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser,

in Freiburg haben Schülerinnen und Schüler ein mich beeindruckendes Projekt gestartet. Sie führten Gespräche mit Kindern von KZ-Opfern. Sie suchten diese heute alten Menschen auf und fragten sie nach ihrem inneren Erleben, wenn sie sich ihre Kindheit vergegenwärtigen. Als seine Mutter gequält wurde, habe er gespielt, so einer der Befragten. Das sei für ihn bis heute das Schlimmste. Und, so fügt er hinzu, die größte Angst seiner Mutter sei es gewesen, so habe später eine Aufseherin erzählt, vergessen zu werden.

Ich denke in diesen Tagen oft an die Freiburger Schülerinnen und Schüler und daran, was ihnen der alte Mann über sich und seine Mutter gesagt hat. Auf der Wahrheit beharren, die Gewissen schärfen, die Würde eines jeden Menschen achten. Die Schülerinnen und Schüler zeigen mir: Das sind keine Worthülsen, die zwar vollmundig klingen, aber innen hohl sind. Ich will gerne glauben, dass sie ihre Gespräche, die Opfer und deren Kinder nicht vergessen. Die Erinnerung soll und muss wachgehalten werden. Niemand soll namenlos, ohne Gesicht verlöschen und vergessen werden.

Zwischen 1933 und 1945 wurden in unserem Land Millionen von Menschen ausgegrenzt, verfolgt, in die Emigration getrieben, gequält und ermordet. Das Konzentrationslager Auschwitz steht zeichenhaft für die menschenverachtenden Verbrechen des deutschen Nationalsozialismus. Am 27. Januar 1945 befreite die Rote Armee die überlebenden Häftlinge. Den befreiten Menschen wurden an diesem Tag ihr Leben und ihre Würde zurückgegeben.

Wer die Würde eines jeden Menschen mit rassistischen und antisemitischen Parolen und Gewaltaktionen verletzt, muss mit dem aktiven Widerstand aller derer rechnen, die guten Willens sind. Die Schülerinnen und Schüler aus Freiburg machen mir Mut.

IHR HANS-PETER KRÜGER

GLOSSE

„ICH LERNE GERADE ...VIEL ÜBER MENSCHEN“



Christoph Sonntag, Kabarettist aus Stuttgart, 45 Jahre

und dass ich aus dem Remstal komme, pietistisch erzogen bin und dass wir Pietisten bei der Wahl satt gewonnen hätten. Wenn ich also versuche, einem anwesenden Hamburger Pietismus zu erklären, und mir dann spontan einfallt: „Taliban auf Evangelisch“, dann bekomme ich einige E-Mails, in denen ich viel über christliche Toleranz und Nächstenliebe lerne. Als Antwort schicke ich immer ein Lutherzitat zurück, das ich auswendig gelernt habe. Es heißt: „Wenn Gott keinen Humor hat, dann möchte ich nicht in den Himmel kommen.“

STUTTGARTER ZEITUNG, 24.11.07

Als Kabarettist lernt man immer: entweder Texte auswendig, die man geschrieben hat, oder seine Mitmenschen kennen. Wenn ich zum Beispiel auf einer Bühne über die Kirchenwahl erzähle

INHALT

1/2008

OFFENE KIRCHE

- Auf in die neue Synode 1
- Zum Geburtstag von Wolf-Dietrich Hardung 5
- Tagesordnung der Mitglieder- und Jahresversammlung 2008 ... 6

GLOSSE

- Das Nutella-Evangelium 4

AMOSPREIS

- Roland Helber ist neuer Geschäftsführer 7
- Fritz Röhm zum 75. Geburtstag .. 7

INTEGRATION

- Kein Dialog auf Augenhöhe 8
- Islamischer Religionsunterricht .. 9

MEILENSTEINE

- Ernst Lange 11

CITYKIRCHEN

- Kirche offen und einladend 13

SONDERPFARRAMT

- Ich will euch tragen 15

IRAN

- Iran-Krieg noch in der Bush-Ära? 18

NACHRUF

- Walter Gözl 20

- Bücher 22
- Leserbriefe 24
- Impressum 24

OFFENE KIRCHE



Links: Beim Stabwechsel der OK-Synodalen
Unten: Erika Schlatter, Anette Sieber, Gabriele Bartsch



→ FORTSETZUNG VON SEITE 1
meiner Ansicht auch unsere Aufgabe ist: Wir müssen hörbar artikulieren, welche Alternativen es gibt. Und diese Alternativen gibt es: Ob es die City- und Vesperkirchen in verschiedenen Städten sind, in denen ganz ohne Kerngemeinde jede und jeder willkommen ist, oder ob es Kindergärten sind, die ganz bewusst Konzepte entwickeln, bei denen Kinder unterschiedlicher Konfessionen und Religionen gemeinsam erzogen werden, oder ob es eine Form der evangelischen Jugendarbeit ist, die sich durch gemeinwesenorientierte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben auszeichnet. Hier und an vielen anderen Ansätzen dieser Art liegt die Zukunft einer Kirche im Volk. Eine Kirche, die sich für alle Menschen einsetzt und der Gesellschaft dient. Eine Kirche, die sich so einbringt – und das sage ich jetzt aus ganz persönlicher Erfahrung – wird von der Gesellschaft nicht nur toleriert, sondern akzeptiert und sogar gefördert.

Ein weiterer Punkt, an dem sich die Offene Kirche klar positionieren muss, ist die soziale Gerechtigkeit in unserer Gesellschaft. Hier wird es zunächst einmal darum gehen, im eigenen Haus einiges wieder in Ordnung zu bringen. Insbesondere in der Diakonie hat es Fehlentwicklungen gegeben, die nicht akzeptabel sind. Beispielsweise haben sehr viele diakonische Einrichtungen bestimmte Dienste in Service-GmbHs ausgegliedert, die dann nicht mehr an die Gehaltsstruktur der Diakonie gebunden sind, wie sie in der Arbeitsrechtlichen Kommission vereinbart

war. Oftmals gibt es in den Ausgründungen nicht einmal Betriebsräte, so dass es ganz alleine den Arbeitgebern überlassen ist, wie Löhne festgesetzt werden. Dies ist eine Struktur, die einer diakonischen Einrichtung nicht würdig ist. Nun ist es sicherlich so, dass Entwicklungen dieser Art nicht mutwillig und ohne Grund vom Zaun gebrochen wurden. Doch hört man sehr wenig von den Ursachen und Möglichkeiten, wie man wieder zu Formen kommen könnte, die der Diakonie angemessen sind. Hier muss es Aufgabe der Offenen Kirche sein, Ursachen aufzudecken und sich für deren Beseitigung einzusetzen.

Mündige Gemeinden unterstützen

Ein anderer Punkt, den ich für ganz wichtig halte ist, dass sich die OK noch mehr als bisher den Sorgen und Nöten der Gemeinden öffnet: Das fängt bei der Erstellung des Haushaltsplans an. So darf es nicht wieder vorkommen, wie im diesjährigen Haushaltsplan, dass die Kirchensteuereinnahmen in einem Maße wachsen, wie es sich vor zwei Jahren kaum jemand hat vorstellen können, die Gemeinden aber kaum einen Inflationsausgleich bekommen. Grund dafür ist, dass zwar der Anteil, der den Gemeinden zusteht, weiterhin 50 Prozent des Kirchensteueraufkommens beträgt, die Vorwegabzüge aber in einer Größenordnung steigen, wie sie weder in der mittelfristigen Finanzplanung vorgesehen waren noch aus meiner Sicht durch irgendein Argument zu rechtfertigen sind.

Weiter geht es über den Pfarrplan, den Plan, der die Verteilung der Pfarrstellen in Württemberg festlegt. Hier erscheint es mir ganz wichtig, dass sich die Synode intensiv Gedanken macht, welche Veränderung im Gemeindeleben eine weitere vermutlich unumgängliche Reduzierung von Pfarrstellen mit sich bringt. Hier muss sich die Synode auch Gedanken über strukturelle Veränderungen der Gemeinden machen. Beispielsweise ist es heute so, dass bei Fusionen von Kirchengemeinden dem Bezirk sofort Pfarrstellenanteile gestrichen werden. Das heißt, Fusionen sind völlig uninteressant und es kommt schon jetzt zu Aufteilungen von Gemeinden, nur um bei der nächsten Verteilung weitere Pfarrstellenanteile zu bekommen.

Einen dritten Punkt möchte ich noch nennen, an dem sich die OK für die Gemeinden einsetzen müsste. Mitte der 90er Jahre hat eine Reform der Landeskirche den Kirchenbezirken und Kirchengemeinden etwas mehr Verantwortung übertragen. →



MICHAEL
SEIBT

DAS NUTELLA- EVANGELIUM

„Wo evangelisch draufsteht, muss Evangelium drin sein.“ So steht es im Wahlprogramm 2007 der „Lebendigen Gemeinde“.

JK Der Satz ist eine abgewandelte Kopie des Werbespruchs für einen Schoko-Brottaufstrich: „Nur wo Nutella draufsteht, ist auch Nutella drin.“ Der Spruch ist nicht mehr so ganz neu, 1979 begann die Kampagne. Offenbar sehr erfolgreich. Nutella begnügt sich mit einer gelassenen Feststellung: Nutella ist drin, wenn Nutella draufsteht. Nichts anderes. Jedes Kind erkennt die süße Schokocreame an ihrem typischen Geschmack.

Mit der Kopie des Werbespruchs behandelt die Lebendige Gemeinde „evangelisch“ wie ein Markenprodukt. So gelassen wie die Vermarkter des süßen Brotaufstrichs gibt sich die Lebendige Gemeinde allerdings nicht. Der Werbespruch gerät ihr unter der Hand zur Forderung: Evangelium „muss“ drin sein, wenn evangelisch draufsteht. Will heißen: oft steht evangelisch auf dem Produkt, ohne dass es wirklich drin ist. Das ist natürlich für die Werbung absolut kontraproduktiv. Deshalb „muss“ es drin sein, unbedingt. Und wer sorgt dafür, dass es drin ist? Jedenfalls nicht die Etikettenschwindler, die evangelisch schreiben, wo in Wahrheit alles mögliche drin ist, nur nicht „evangelisch“.

Freilich macht es mit dem Evangelium etwas, wenn es „muss“. Eigentlich ist es ja Zusage. Muss es drin sein wie Nutella im Glas, traut man ihm schon nicht mehr zu, dass es völlig ohne Müssen sowieso schon drin ist. So viel Misstrauen gegenüber dem eigenen Produkt ist Nutella fremd.

Die Frage sei erlaubt, ob wir für das Evangelische eigentlich dieselbe Produktsicherheit brauchen wie die Nutella-Hersteller? Das „Evangelische“ mischt sich oft unerkannt und überraschend unter uns, der Einheitsgeschmack eines Nutella-Aufstrichs ist ihm fremd. Sehr wahrscheinlich verzieht sich das Evangelische just in dem Moment, wo wir sagen: Da ist es. Und da nicht. Wer nicht jeden Sonntag Nutella zum Frühstück will, der will auch gerne mal was anderes hören als ein Evangelium, das durch die Produkt-Prüfstelle der Evangelikalen ging. Das Evangelische kommt gerne durch die Hintertür und den Nebeneingang. Es scheut das Hauptportal, gesäumt von den Cheruben der Lebendigen Gemeinde.

„Müssen“ muss gar nichts. Es kann, es darf. Frommes Schieben und Drücken hilft nicht. Manchmal steht evangelisch gar nicht drauf und es ist trotzdem Evangelium drin. Was machen wir dann? Dann könnten uns ja andere das schöne Markenprodukt wegnehmen und sich mit unseren Federn schmücken. Schreckliche Vorstellung.

Ich weiß: Am Markt muss das Evangelische ein klares Profil haben, damit es erkannt wird. Sonst geht das Evangelische hoffnungslos unter. Deshalb „muss“ es drin sein. Die Nutella-Hersteller haben es geschafft. Bei denen ist schon drin, was bei uns erst noch „muss“. Beneidenswert.

Pfr. Michael Seibt ist Landessynodale für Cannstatt-Zuffenhausen

→ FORTSETZUNG VON SEITE 3
Es ist heute so, dass die Haushalts- und Stellenpläne der Kirchengemeinden der Kirchenbezirk genehmigt und nicht mehr die Landeskirche. Dem hätten in den letzten Jahren weitere Schritte folgen müssen. So ist es aus meiner Sicht beispielsweise völlig unzeitgemäß, dass Verwaltungsstellen, die ausschließlich für die kleinen Kirchengemeinden Verwaltungsgeschäfte wahrnehmen, bei der Landeskirche angesiedelt sind und Architektenbeauftragungen für jedes Bauprojekt der Kirchengemeinden durch den OKR vorgenommen werden. Hier muss sich meiner Ansicht nach die OK für mündige Kirchengemeinden einsetzen, die in der Lage sind, Verantwortung für sich selbst zu übernehmen.

In all diesen Punkten wird es darum gehen, Bündnispartner zu finden, die in eine ähnliche Richtung denken. Ich bin gespannt, wie sich die Lebendige Gemeinde positionieren wird. Im Wahlkampf war das Stärken der Gemeinden ihr ganz großes Thema. Ich hoffe, dass wir hier zu Kompromissen kommen, die unsere Gemeinden wirklich stärken.

Ein weiterer Punkt, der mir sehr wichtig ist, ist das Verhältnis von Gesprächskreis und Vorstand. Hier hat es bedauerlicherweise in den letzten Jahren immer wieder Reibungsverluste gegeben. Ich denke, wir müssen zu einem positiven Miteinander kommen. Ein positives Miteinander, das breiten Bevölkerungsschichten im Land vermittelt, die OK in Synode und Vorstand steht gemeinsam für eine Vision einer modernen Kirche des 21. Jahrhunderts, für die es sich einzusetzen lohnt. Ich bin mir sicher, wenn uns dieses gelingen sollte, werden wir bei den nächsten Wahlen deutlich besser abschneiden. Denn, und das ist mein ganz starker Eindruck, sehr viele Menschen sehnen sich nach einer Kirche, in der man so sein darf, wie man ist, in der man ganz ohne Vorbehalte angenommen ist und sich nicht erst anpassen muss, um akzeptiert zu sein. Eine Kirche, wie wir in der OK sie uns wünschen.

„DAS IST UNSER GLAUBE. PUNKT.“

„Ich könnte etwas über Bonhoeffer schreiben. Was meint ihr dazu?“ Herr Hardung guckt freundlich in die Runde. Was könnten wir dagegen haben, wenn der Dekan in Ruhe mit seinem weiten theologischen Horizont einen Artikel über Bonhoeffer anbietet? Das einzige Problem ist, dass er seinen Text handschriftlich schickt und ihn jemand abtippen muss. Aber für ihn machen wir das gern. Er liefert ja immer rechtzeitig. – Seit ein paar Jahren liefert er leider nicht mehr. Er fehlt uns, seine Ideen, seine persönliche Zugewandtheit, sein Wissen.

JK Am 11. November 2007 wurde Wolf-Dietrich Hardung 80 Jahre alt. Es gab angesichts seiner Krankheit keine große Gratulationscour, nur einzelne Besuche und immer wieder die Frage: Weißt du, wie es ihm geht? Er fehlt uns im Vorstand (zuletzt als kooptiertes Mitglied) und in der Redaktion mit seiner liebenswürdigen und unaufdringlichen Art, Dinge auf den Punkt zu bringen und Themen fürs nächste Heft vorzu-

schlagen. Die frühere Vorsitzende, Eva-Maria Agster, sagt: „Ich hatte oft den Eindruck, dass er im Geiste der Jüngste von uns war. Er war unbestechlich, wenn es darum ging, der Botschaft des Mannes aus Nazareth nahe zu kommen, nach den Bedingungen zu fragen, die geschaffen und verändert werden müssen, damit ihr um der Menschen und um Gottes Willen Raum gegeben werden kann.“

Dabei wird Wolf-Dietrich Hardung von mehreren Weggefährten als eher antiker Mensch beschrieben, dessen Aktivitäten manchmal nicht gern gesehen waren in der Kirche. Der in Gleiwitz Geborene kam mit 15 Jahren zur Heimatflak und nach dem Krieg in Gefangenschaft. Seine Erlebnisse veranlassten ihn offensichtlich, danach in der Friedensbewegung aktiv zu werden, etwa als Mitbegründer von Ohne Rüstung Leben (ORL), wo sich der spontane Werner Dierlamm und der nachdenkliche Schlesier gut ergänzten. Ebenso arbeitete er im Leiterkreis der Evangelischen Sozietät (vormals Kirchliche Bruderschaft in Württemberg) mit, beides Gruppen, die nicht immer mit der Politik in Staat und Kirche einverstanden waren.

Zunächst machte er am Bodensee, wo er seine Eltern wiederfand, Abitur und studierte kurze Zeit an der Kunstakademie. Mit der Theologie zögerte er, wie seine Frau erzählt, weil er sich nicht sicher war, ob er ein Leben lang würde predigen können. Deshalb belegte er daneben

noch Archäologie, worin er sogar eine Doktorarbeit „Über die Darstellung des Leides in der Antike“ begann. Die schrieb er auf einer halben Vikarsstelle (also auch mit einem halben Vikarsgehalt), obwohl er 1956 heiratete. Doch damit war Schluss, als er 1957 zum zweiten Pfarrer in der Tübinger Jakobusgemeinde aufstieg. Als diese wegen der wachsenden Neubaugebiete geteilt wurde und er die neue Stephanusgemeinde samt Kirche und Gemeinderäumen aufbaute, hatte er für die Dissertation schon gar keine Zeit mehr.

Wolf-Dietrich Hardung vermisste während seiner Vikarsausbildung mehr Raum für die eigene Entwicklung. Das versuchte er, der nachfolgenden Generation zu gewähren, als er 1973 Dekan im Bezirk Bad Cannstatt wurde. Dort wur-

„Bei einem Friedensgebet dachte ich, ich müsse jetzt meine Aussagen erklären. Aber Herr Hardung sagte schlicht und überzeugend: Das ist unser Glaube. Punkt.“

de er selbst Ausbildungspfarrer und nahm seine Rolle im Großteam sehr ernst. Der jetzige Dekan von Biberach, Hellger Koepff, erinnert sich: „Wir waren zuerst irritiert, dass der Dekan dabei war, der uns ja nachher beurteilte. Aber Herr Hardung hat uns große theologische Freiheit gelassen. Es war ihm wichtig, dass wir bei der Theologie bleiben. Er konnte sehr würdigen, wenn wir gut auf die Leute eingegangen sind, aber im gleichen Atemzug kritisieren, wenn das, was wir sagten theologisch falsch war.“ Obwohl er sonst unheimlich tolerant gewesen sei und ein weites Herz →



→ FORTSETZUNG VON SEITE 5

für unterschiedliche Menschen gehabt habe, ließ seine theologische und seine politische Wachsamkeit nie nach. „Bei einem Friedensgebet dachte ich, ich müsse jetzt meine Aussagen erklären. Aber Herr Hardung sagte schlicht und überzeugend: Das ist unser Glaube. Punkt.“

Auch Krankenhauspfarrer Gunther Leibbrand, einst Vikar zur Dienstaushilfe bei Dekan Hardung, denkt voll Bewunderung an die anteilnehmende Art, mit der sein Chef sich dafür interessierte, „wie ich Dinge, die uns damals in Kirche und Gesellschaft bewegten, sah und beurteilte.“ War er anderer Meinung, habe er sich auf einen sachlichen Einwand beschränkt, „stets als Anregung zum Weiterdenken und zur selbst-

kritischen Überprüfen eigener Positionen und Ziele.“ Reinhardt Seibert, damals Pfarrer an der Cannstatter Stephanskirche und auch Mitbegründer von Ohne Rüstung Leben, bewertet Hardung tiefgehende Predigten und Reden als Lichtpunkte. In der heißen Phase des NATO-Doppelbeschlusses sprach er 1980 auf einer Gegenveranstaltung zur öffentlichen Gelöbnisfeier auf dem Stuttgarter Rathausplatz vor einigen tausend Menschen und 1981 disputierte er als Vertreter der Friedensbewegung auf dem Kirchentag in Hannover mit Verteidigungsminister Apel.

Aber der Cannstatter Dekan kümmerte sich nicht nur um Politik. Er sorgte für eine Obdachlosen-Unterkunft bei der Hafemission und für eine Schüler-Teestube, damit die Jugendlichen in

der Mittagszeit nicht auf der Straße Drogen-Dealern in die Hände liefen. Nach der Konfirmation konnten die Jugendlichen im Kreis „Bibel aktuell“ Themen diskutieren, die sie betrafen. Er gründete die Begegnungsstätte für alte Menschen in der Wilhelmstraße und samstags gab es in der Kirche den „Ruhepunkt zur Marktzeit“. Wolf-Dietrich Hardung war dicht bei den Menschen.

1984 kam er in die Landessynode und wurde 1989 mit überwältigender Mehrheit wiedergewählt. In der ersten Periode war er im Ständigen Ausschuss und beide Male stellvertretender Vorsitzender im Ausschuss für Kirche, Gesellschaft und Ökumene. Diese Erfahrungen brachte er im Leitungskreis der Offenen Kirche ein, dem er von 1990 bis 1997 angehörte und ihn später beratend begleitete. Ebenso spiegelte sich sein Engagement in der OK-Zeitschrift. Er schrieb einen kritischen Kommentar über das Tohuwabohu der Bekenntnisgemeinschaften in der EKD und einen meditativen zu Elisabeth Moltmann-Wendels Vortrag über das Abendmahl aus feministischer Sicht. Er mokierte sich über den Streit um den „heidnischen“ Kanon „Jeder Teil dieser Erde ist unserem Gott heilig“ für das neue Gesangbuch. Am meisten regte er sich aber über alles auf, was mit Krieg zu tun hatte, beginnend bei der Militärseelsorge, aber besonders über deutsche Waffenlieferungen in Krisengebiete, etwa nach Jugoslawien. Am schlimmsten trieben ihn die Kindersoldaten in Afrika um mit ihren Gewehren von Heckler und Koch.

Ich habe versucht herauszubekommen, seit wann Wolf-Dietrich Hardung in der OK ist. Er war „schon immer“ da. Uns fehlen nur jetzt seine gescheiterten Anstöße. Im Internet fand ich einen Spruch, den er 1984 für einen Kalender lieferte: „Würden wir doch Gottes Gebot weniger als Zwang und mehr als Angebot verstehen, um das Gute zu erkennen und lieben zu können.“

RENATE LÜCK

Tagesordnung:

1. Feststellung der Beschlussfähigkeit und Genehmigung der Tagesordnung
2. **Wahlen**
 - a) Wahl von Schriftführerin/ Schriftführer
 - b) **Wahl der Rechnungsprüfer**
3. Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung vom 31. 3. 2007
4. Berichte
 - a) Geschäftsbericht des Vorstands – Schwerpunkt: Kirchenwahlen 07, Analysen und Konsequenzen
 - b) Geschäftsbericht des Rechners
 - c) Bericht der Rechnungsprüfer
 - d) Aussprache zu den Berichten
5. Entlastung des Vorstands und des Rechners
6. Ausschreibung des AMOS-Preises zur Verleihung am 8. März 2009
7. Haushaltsplan 2008: Erläuterung und Genehmigung
8. Verschiedenes

Sehr geehrte, liebe Mitglieder der OFFENEN KIRCHE,

hiermit möchte ich Sie einladen zu unserer Jahres- und Mitgliederversammlung 2008 am Samstag, 1. März 2008, von 10 bis 16 Uhr im Evangelischen Gemeindehaus der Erlöserkirche in Stuttgart, Birkenwaldstraße 24 (U 5, 6, 7 Haltestelle Türlenstraße, eine Station ab Hbf)

Programm: [Achtung: geändert!]

- 9.30 Uhr** Ankommen bei Kaffee und Brezeln
- 10 Uhr** Einstimmung
Geschlechtergerecht genug?
Zur Zukunft der Kirche
Vortrag von: Bischöfin Bärbel Wartenberg-Potter, Lübeck
Rückfragen und Diskussion
- 12.30 Uhr** Mittagessen
- 13.30 Uhr** Mitgliederversammlung

ROLAND HELBER IST NEUER AMOS-PREIS-GESCHÄFTSFÜHRER

JK Roland Helber löst Fritz Röhm in der Geschäftsführung beim AMOS-Preis ab. In Zukunft sind Anfragen und Vorschläge für den Preis deshalb an ihn zu richten (Bühlackerstraße 12, 75328 Schömburg, Telefon/Fax: 07084/7809, E-mail: amospreis@offenekirche.de)

Der neue Geschäftsführer stellt sich selber vor:

- Ich habe etwas gelernt und einiges gemacht:
- Gelernt vor bald 50 Jahren das Verwalten: Diplom-Verwaltungswirt (FH)
- Gemacht: Bürgermeister in Sulz am Eck von 1963 bis zur Gemeindeform 1975;
- Dozent und Lehrbeauftragter für Kommunalpolitik der Friedrich-Ebert-Stiftung und der Sozialakademie Dortmund bis 1985;

- Studienleiter der Evangelischen Akademie Bad Boll und ab der Wende mit Teilauftrag für 5 Jahre der Sächsischen Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie für öffentliche Verwaltung, danach Mitglied der Direktion der Akademie Bad Boll bis 1998, seither freiberuflicher Betreuer.

Beim Lebensalter ist gerade noch eine 6 vorne. Ohne auch nur im geringsten daran zu denken, dass ich da mal eine Funktion übernehmen könnte, habe ich mich bei der Verabschiedung des Satzungsentwurfes der AMOS-Preis-Stiftung eingebracht. Der Schirmherr der Stiftung, der bei meiner Investitur als Mitglied der Direktion der Evangelischen Akademie mein Hauptzeuge war, nämlich Erhard Eppler, hat mir vor Jahrzehnten als Weihnachts- und



ROLAND HELBER

Neujahrsgruß folgendes Zitat geschickt: „Seid Sand, nicht Öl im Getriebe der Welt“. Dies kann eine Handlungsmaxime, muss aber nicht die einzige sein. Ihr, so denke ich, sind auch Preisträger der AMOS-Stiftung verbunden.



WIR GRATULIEREN FRITZ RÖHM ZU SEINEM 75. GEBURTSTAG

Gründungsmitglied der Kritischen Kirche und der Offenen Kirche, im Leitungskreis seit 1972, lange Jahre stellvertretender Vorsitzender, AMOS-Preis-Geschäftsführer und Mitbegründer der AMOS-Preis-Stiftung – Fritz Röhm ist einer von denjenigen, die sich um die Offene Kirche sehr verdient gemacht haben. Am 2. März wird er 75 Jahre alt. Wir wünschen ihm weiterhin viel Elan und alles Gute. Und wir hoffen, dass er in seinem bewährt kritischen Mitdenken in der Mitgliederversammlung oder im Vorstand noch oft Flagge zeigt.

RENATE LÜCK

NOCH KEIN „DIALOG AUF AUGENHÖHE“ ZWISCHEN CHRISTEN UND MUSLIMEN

JK Bad Boll/Kreis Göppingen – Ein Register für Islam-Konvertiten ist nach Ansicht der Kölner SPD-Bundestags-Abgeordneten Lale Akgün nicht mit dem Grundgesetz zu vereinbaren. „Niemand darf nach seiner Religion gefragt werden“, sagte die islamische Politikerin im September 2007 auf einer Tagung der Evangelischen Akademie Bad Boll, es sei denn es ginge um Angelegenheiten, wie die Kirchensteuer. Politiker, die fordern, Daten von Bürgern zu speichern, die zum Islam übertreten, müssten wissen, „dass sie das nicht dürfen“.

Lale Akgün kritisierte, dass mit der jüngsten Debatte um ein Konvertiten-Register der Eindruck verstärkt werde: „Wir Muslime sind hier in Europa nicht gewollt“. Zugleich müsse sich ihnen der Gedanke aufdrängen, dass Religion keineswegs zum Zusammenhalt der Gesellschaft beitrage, sondern vielmehr wie ein „Spaltpilz“ wirke.



Dr. Lale Akgün

Die seit 45 Jahren in Deutschland lebende Politikerin sprach vor über 70 Leitern kirchlicher Akademien aus 14 europäischen Ländern, die nach Bad Boll gekommen waren, um über den Beitrag der Religionen zur europäischen Demokratie zu diskutieren. Ihnen hielt sie entgegen, dass Integration nicht über religiöse oder ethnische Muster erfolgen könne. Sie forderte vielmehr eine strikte Trennung von Kirche und Staat und bekannte sich zu einem Verfassungspatriotismus, der die Freiheit der Religionen garantiert, aber auch einen gleichen Abstand zu allen Religionsgemeinschaften hält.

Kritik an Kirche und Verbänden

Kritik übte Lale Akgün an der Evangelischen Kirche, aber auch an den muslimischen Verbänden in Deutschland. Die in diesem Jahr veröffentlichte „Handreichung der EKD zum Umgang mit Muslimen“ sei „verletzend“ und habe „viel Porzellan zerschlagen“. In dem EKD-Text werde den Muslimen eine „Bringschuld“ auferlegt. Es werde der Eindruck vermittelt, der Islam stünde im Widerspruch zum Grundgesetz und die Zustimmung der Islam-Verbände zu Demokratie und Menschenrechten sei ein bloßes Lippenbekenntnis. Damit verfehle man die Absicht, einen „Dialog auf Augenhöhe“ zu führen.

Den muslimischen Verbänden warf sie „intellektuell-theologische Unterernährung“ und „finanzielle Abhängigkeit vom Ausland“ vor. Erforderlich sei, dass Imame in Deutschland ausgebildet werden und dass es einen wissenschaftlich fundierten Islamunterricht an den öffentlichen Schulen gäbe. „Wir brauchen eine Reformation des Islam“, sag-

te Lale Akgün in Bad Boll. Sie wünsche sich, dass eine historisch-kritische Koran-Auslegung auch in Europa Fuß fassen und sich der Islam damit theologisch weiterentwickeln könne.

Integration durch soziales Engagement

Beeindruckt äußerte sich Lale Akgün über das soziale Engagement der Kirchen. „Niemand hat für die soziale Integration so viel getan wie die christlichen Kirchen in Deutschland und niemand hat so früh verstanden, dass Integration vor allem eine soziale Aufgabe ist“, sagte Akgün. Gerade in sozialen Projekten vor Ort stecke ein „Riesenpotenzial“ für eine interreligiöse Zusammenarbeit, bei der man sich nicht über theologische Unterschiede unterhalten müsse und die dennoch einen großen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration leisten könnten. Beispielhaft sei etwa die Kooperation zwischen katholischer Kirche und der Türkisch-Islamischen Anstalt für Religion und Gesellschaft, in der eine gemeinsame Jugendsozialarbeit aufgebaut werden soll. Vorstellen könne sie sich auch eine gemischt christlich-muslimisch-jüdische Bahnhofsmision oder Projekte in Betrieben, Supermärkten oder Kindergärten.

UWE WALTER

Dr. Lale Akgün ist Diplom-Psychologin, war von 1997 bis 2002 Leiterin des Landeszentrums für Zuwanderung NRW in Solingen und ist nun Lehrbeauftragte an der Universität Köln

Den ganzen Vortrag kann man unter www.ev-akademie-boll.de/audio.html hören



Der Unterricht beginnt mit einem Friedenslied

begrüßte ihn der Hausmeister mit der Radiomeldung, dass Minister Rau seine Schule auserkoren habe, im nächsten Schuljahr Islam-Unterricht zu erteilen.

Doch zuerst mussten die Gesamtlehrerkonferenz und die Schulkonferenz, der auch Eltern angehören, gefragt werden. Es kochte gerade der Karikaturen-Streit hoch und einige waren skeptisch, ob man sich nicht einen aggressiven Islam ins Haus hole. Auch die so genannten Ehrenmorde machten Angst. Doch schließlich stimmte die Lehrerkonferenz zu und in der Schulkonferenz fiel das Votum noch deutlicher aus – im Gegensatz zur Grund- und Hauptschule Goldberg, in der die Info-Veranstaltung stattgefunden hatte. Dort lehnte die Schulkonferenz das Projekt ab. Deshalb wurde die Hinterweiler Schule ausgewählt. Das Lehrerkollegium hofft nun, dass sich durch den Islam-Unterricht mehr Toleranz zwischen den Religionen entwickelt, was zur Integration der ausländischen Familien beitragen und Parallelgesellschaften entgegenwirken sollte. Denn der Unterricht ist auf Deutsch, der Bildungsplan einsehbar und staatlich kontrolliert und es wird ein liberaler Islam gelehrt, der sich auch mit westlichen



ISLAMISCHER RELIGIONSUNTERRICHT

Die Normalität beginnt, was den islamischen Religionsunterricht betrifft. In zwölf Schulen in Baden-Württemberg jedenfalls. Eine davon ist die Grundschule Hinterweil in Sindelfingen. Dort unterrichtet seit September 2006 Benina Drustinac islamische Kinder, während deren KlassenkameradInnen im evangelischen oder katholischen Religionsunterricht sitzen.

JK Es ist noch ein Modellprojekt des Kultusministeriums, das auf vier Jahre angelegt ist. Deutschsprechende muslimische Lehrkräfte mussten gesucht und ausgebildet werden. Es gab kein Material und daher ist viel Eigeninitiative der PädagogInnen erforderlich. Aber der aus Mazedonien stammenden Benina Drustinac macht es Spaß und ihren SchülerInnen offensichtlich auch. Dabei kam die Schule rein zufällig in dieses Projekt. Rektor Gerd Czasch hatte sich mit dem Thema

überhaupt noch nicht befasst, als im September 2005 zu einer Informations-Veranstaltung eingeladen wurde. Er ging nicht hin, weil er dachte, das betreffe seine Schule nicht. Es gibt in Sindelfingen Schulen mit viel mehr muslimischen Kindern. Er leitete aber die Einladung an die Eltern weiter und anschließend auch die Formulare an die umliegenden Kindergärten, auf denen Familien ihr Interesse bekunden konnten. Das müssen viele gewesen sein, denn kurz vor Weihnachten

Mehr Inhalt, mehr Vielfalt, mehr Biss:

Antwort

**OFFENE KIRCHE
Geschäftsstelle
Gunter Kaden
Am Bronnenbühl 2**

73337 Bad Überkingen

Offene Kirche JK

→ FORTSETZUNG VON SEITE 9

Werten auseinandersetzt. Dass Rektor Czasch so schnell eine Lehrerin fand, war Glücksache. Benina Drustinac war zur Info-Veranstaltung gegangen, weil sie als dreifache Mutter wissen wollte, was da geplant ist. „Mir hat gefallen, dass der Unterricht auf Deutsch sein sollte“, sagt sie. Außerdem erhoffte sie sich für ihren kleinen Sohn, dass er auch solch einen Unterricht mitbekommen möge. Sie wuchs ebenfalls in Deutschland auf, studierte an der Universität in Skopje Germanistik und durchlief eine Lehrerausbildung. Anschließend arbeitete sie an der VHS Freudenstadt als Übersetzerin und gab als Mutter nebenher Nachhilfe. An dem Abend auf dem Goldberg wurden Interessierte gebeten, sich zu bewerben. Benina Drustinac tat es und erhielt die Einladung zur Fortbildung in Ludwigsburg und Karlsruhe. Sechs Monate wurden intensiv ein Lehrplan und Anschauungsmaterial erarbeitet, was nächstes Jahr als Buch herauskommen soll. Die Fortbildung geht aber noch weiter. „Es war ja komplett Neuland.“

Im vorigen Schuljahr wurden Kinder aus der ersten und zweiten Klassenstufe unterrichtet. Jetzt kommen auch Drittklässler in den Genuss, die dann schon

Noten bekommen. Mittlerweile muss sich das Angebot herumgesprochen haben, denn in diesem Schuljahr machen aus den ersten Klassen alle muslimischen Kinder mit und aus den zweiten Klassen 90 Prozent, im Ganzen 28, die zusammen unterrichtet werden. In der dritten Klassenstufe haben sich elf Kinder gemeldet. Der Unterricht beginnt mit dem arabischen Friedensgruß „Salem aleikum“ und einem deutschen Lied, zum Beispiel „Macht Frieden mit den Menschen, mit den Tieren, mit dem Wasser...mit euch selber, mit Allah“. Die Großen lernen gerade die Geschichte von Mussah – „auf deutsch Mose“. Sie müssen Bilder und die dazugehörigen Texte in der richtigen Reihenfolge an die Tafel heften und erklären, was da passiert ist. Alle sind mit Feuereifer dabei, auch wenn die Geschichte mit dem Baby im Körbchen von den Mädchen etwas ausgeschmückt wird. Aber für ihre Tests müssen sie die Sache schon richtig wissen.

An dieser Schule werden nur sunnitische Kinder unterrichtet. Ihre Familien stammen aus Albanien, Bosnien und der Türkei. Der Lehrerin merkte, dass die türkischen Kinder in der Religion gefestigter sind als die anderen, die sich eher ans Umfeld anpassen. Ihr fiel aber auch auf,



dass einige nicht korrekt deutsch sprechen, obwohl sie im Kindergarten waren. Deshalb redet sie mit ihren SchülerInnen viel, damit sie die Sprache verbessern. Sie will ihren Schützlingen einen toleranten Islam vermitteln. „Ich kann alles begründen, was ich den Kindern sage.“ Kontakt mit der Moschee besteht nicht. „Denen ist es wahrscheinlich nicht so recht, was wir hier machen“, sagt Rektor Czasch. Er hofft, dass aus dem Modellprojekt nach der Auswertung normaler Alltag wird, denn er ist froh, dass er die muslimischen Kinder während des christlichen Religionsunterrichts nicht mehr in andere Klassen verteilen muss.

RENATE LÜCK

ERNST LANGE EIN ÖKUMENISCHER VISIONÄR

Ernst Lange war neben Dietrich Bonhoeffer der wichtigste und weitsichtigste Ökumeniker in Deutschland. Auch war er einer der bedeutendsten Prediger und Predigttheoretiker des 20. Jahrhunderts. Für ihn, der im Jahr 2007 80 Jahre alt geworden wäre, gehörten ökumenisch-theologische Theorie und kirchliche Praxis unlösbar zusammen. Ökumene verstand er als die entscheidende christliche Friedensbewegung, den konziliaren Streit um die Wahrheit als den Beitrag der Christenheit zur friedlichen Überwindung der die Menschheit bedrohenden Konflikte.

JK „Die Geschichte der Befreiung beginnt da, wo der Unfreiheit wirklich standgehalten wird. Die Geschichte des Glaubens beginnt da, wo der Mensch sich seinen Kleinglauben, seinen Unglauben einzugestehen wagt. Die Geschichte der Erfahrung Gottes beginnt da, wo Gott ernstlich in Frage steht. Die Geschichte der Freude beginnt, wo einer mit seinem Leiden ernst macht.“ Diese Worte Ernst Langes aus einer Predigt über das Jonabuch (1968) könnten über seinem Leben und Wirken stehen. Von der „Verbesserlichkeit der Welt“ war er so überzeugt, dass er immer und überall der Resignation und jeder Hoffnungslosigkeit

mit der ihm eigenen Intensität entgegnetrat. „Man resigniert nicht, man prosigniert – man setzt die Zeichen der Hoffnung so weit vor, wie man es irgend verantworten kann.“

Und wenn man daran zerbricht? Wenn die Hoffnung nicht trägt? Wenn eine überwachte, angestrenzte Konstitution, wenn kirchliche Stagnation die Hoffnung verdüstert? Ernst Lange nahm sich 1974 das Leben. Tagsüber hat man ihn noch singen und pfeifen hören. Er wurde so alt wie sein Vater, Johannes Lange, Professor für Psychiatrie in Breslau: 47 Jahre. Er starb wie seine Mutter, Käthe Silbersohn, eine Ärztin, die, 1935 von ihrem Mann geschieden, als Jüdin in Deutschland für sich keine Lebenschancen mehr sah. Sie nahm sich das Leben und ließ ihre beiden Kinder, Ursula und Ernst, allein.

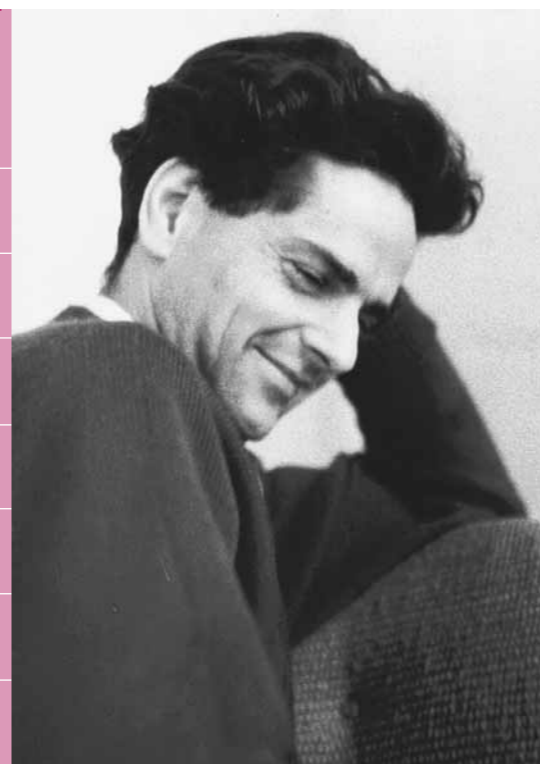
Ein paar Daten zu Ernst Langes Leben:

Prof. D. theol. Ernst Karl Jakob Lange, geboren am 19.4.1927 in München, von 1937 – 1943 Schüler im reformpädagogischen Landschulheim Schondorf am Ammersee. Nach den Nazigesetzen galt er als „Mischling ersten Grades“, deshalb muss der begabte Schüler die Schule verlassen. In Berlin macht er eine Lehre als Feinoptiker, er überlebt den Krieg, macht 1946 Abitur nach dem Besuch eines „Sonderkurses zur Erlangung der Reife für rassisch Verfolgte“. Er studiert Theologie. 1947 heiratet er und Beate Heilmann. Sie ist die Tochter des in Buchenwald ermordeten SPD-Fraktionsvorsitzenden im Preussischen Landtag, Ernst Heilmann. 1954 ist er Jugenddelegierter auf der 2. Vollversammlung des Ökumenischen Rates in Evanston bei Chicago. 1955 tritt der 27-Jährige in die politische Öffentlichkeit mit einer Rede in der Frankfurter Paulskirche „Wir sagen Nein zu den Pariser Verträgen“ und der damit verbundenen Wiederbewaffnung. Ernst Lange verfasst Laienspiele. 1956 wird auf dem Frankfurter Kirchentag das christliche Musical „Halleluja, Billy“ aufgeführt und macht seinen Siegeszug durch Gemeindehäuser und Theater.

1954 – 1959 ist er Lektor des Burckhardtthaus Verlages in Gelnhausen. Er schreibt das Buch „Von der Meisterschaft des Lebens – eine Besinnung für junge Menschen“. Inzwischen haben die Langes vier Kinder.

1959 richtet er als Pfarrer in Berlin-Spandau die „Ladenkirche“ am Brunsbüttler Damm ein, dieses wohl berühmteste Projekt der Kirchenreformbewegung in Deutschland. Wenig später – und neben dem Pfarramt her – wird er Professor für Praktische Theologie an der Kirchlichen Hochschule in Berlin, dazu Studentenpfarrer. 1965 muss er die Professur aus gesundheitlichen Gründen aufgeben. Er veröffentlicht das Buch „Chancen des Alltags: Überlegungen zur Funktion des christlichen Gottesdienstes in der Gegenwart“. 1968 – 1970 wird er Beigeordneter Generalsekretär und Direktor der Abteilung für ökumenische Aktivitäten im Ökumenischen Rat der Kirchen in Genf. 1968 erscheint das Büchlein „Die verbesserliche Welt – Möglichkeiten christlicher Rede, erprobt an der Geschichte des Propheten Jona“. Im gleichen Jahr erscheint der erste Band der „Predigtstudien“, die wichtigste Publikation im evangelischen Predigtwesen nach dem Zweiten Weltkrieg. 1970 tritt er von seinen Ämtern in Genf zurück. Er begründet seinen Rücktritt damit, dass er „die administrativen Verantwortlichkeiten“ und „die Schwierigkeiten einer effektiven Leitung in einem internationalen Arbeitsteam unterschätzt“ habe. Dazu kamen gesundheitliche Probleme. Die Langes ziehen nach Weiterstadt bei Darmstadt. Ernst Lange veröffentlicht sein wichtigstes Buch: „Die ökumenische Utopie oder Was bewegt die ökumenische Bewegung“. Es ist das faszinierende Werk eines kritischen Liebhabers, eines ökumenischen Visionärs. 1972 wird Ernst Lange Oberkirchenrat in der Kirchenkanzlei der EKD.

Der zierliche Mann, allseitig talentiert, sensibel, sportlich, musisch, sprachlich begabt, machte „Karriere“, obwohl der Begriff nicht zu ihm passt. Zu viele und vieles fordern ihn. Er muss Tätigkeiten, die er übernommen hatte, aufgeben. →



JA, ICH WILL DIE OFFENE KIRCHE KENNEN LERNEN:

Senden Sie mir bitte ausführliches Informationsmaterial zu:

- Ein Probeexemplar der Zeitschrift „anStöße“
- Das Wahlprogramm 2007 der Offenen Kirche
- Nennen Sie mir bitte den Namen eines Ansprechpartners in der für mich zuständigen Bezirksgruppe.
- Schicken Sie mir den kostenlosen Newsletter. (Auch im Internet abrufbar.)

OFFENE KIRCHE – Geschäftsstelle:

Telefon: 0 73 31-44 18 14
 Fax: 0 73 31-44 18 13
 E-Mail: geschaeftsstelle@offene-kirche.de
www.offene-kirche.de

JA, ICH WILL DIE OFFENE KIRCHE UNTERSTÜTZEN:

- Ich werde hiermit Mitglied der Offenen Kirche mit Stimmrecht bei den jährlichen Mitgliederversammlungen und kostenlosem Bezug der Zeitschrift der Offenen Kirche. Mitgliedsbeitrag jährlich mindestens 50 €, Paare stufen sich selbst ein zwischen mindestens Euro 50 und 100 € (Sie können selbst entscheiden) und in Ausbildung 15 €
- Ich abonniere hiermit die Zeitschrift „anStöße“ der Offenen Kirche. Mindestens 3 Ausgaben jährlich, einmalig Euro 15 €
- Ich bestelle das Themenbuch der Offenen Kirche: „...und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist“ [Themen für die Evangelische Landeskirche in Württemberg]. 10 € zuzüglich Porto

ABSENDER:

NAME _____

STRASSE _____

PLZ / ORT _____

TELEFON / FAX _____

EMAIL _____

GEBURTSTAG* _____

BERUF* _____

* freiwillige Angabe

→ FORTSETZUNG VON SEITE 11

Die Anspannungen sind groß. In seinen Büchern und Aufsätzen, in Predigten und Predigtstudien, in Spielen, Meditationen, in Liedern und Paraphrasen, Exegesen und Geschichten zeigt sich die Weite seines Horizonts. Seine Sprachgewalt war groß und er redete leise. Er schliff seine Worte, bis sie genau das sagten, was er ausdrücken wollte. Er prägte Formeln, die Hörer und Leser aufhorchen ließen: „Religion ist die Energie der Menschlichkeit“. Der Bibel, „einer lockeren Sammlung von Befreiungsgeschichten und Befreiungsliedern aus andert-halb Jahrtausenden“, entlockt er die Grundmelodie: „Die Befreiung ist dein!“ Und da ist natürlich der Einwand: „Ninive ist unverbesserlich“. Da kommt Ernst Lange zum Kern biblischer Gottesaus-sage: „Ja, antwortet der Autor des Jonabu-ches. Ninive wäre in der Tat unverbesserlich, wenn – lassen Sie es mich um der Klarheit willen so anstößig wie möglich ausdrücken – Gott unverbesserlich wäre... Gott tut Buße. Und weil es die Buße Got-tes gibt, darum gibt es die Buße Ninives, die Umkehr, die Erneuerung Ninives.“

Literatur zum Thema:

- Ernst Lange weiterdenken. Impulse für die Kirche des 21. Jahrhunderts, Berlin 2007
- Martin Bröking-Bortfeld (Hg.): Ernst Lange, Dem Leben trauen, Andachten und Predigten, Rothenburg 2002
- Georg Friedrich Pfäfflin/Helmut Ruppel: Ernst Lange-Lesebuch, Berlin 2007-12-11
- Markus Ramm: Verantwortlich leben. Entwicklungen in Ernst Langes Bildungskonzeptionen im Horizont von Theologie, Kirche und Gesellschaft, Regensburg 2005
- Werner Simpfendörfer: Ernst Lange, Versuch eines Porträts, Berlin 1997

Weil es die herrliche Reue Gottes gibt, darum gibt es auch die mögliche Reue Ninives, die Verbesserung der unverbesserlichen Welt... Gottes Buße macht die Buße Ninives möglich.“

Seine Entwürfe, seine Visionen zur Ökumenischen Bewegung sind unüberholbar. Die ökumenische Bewegung ist für Ernst Lange der Ernstfall des Glaubens, an der Utopie einer erneuerten Christenheit hielt er fest. „Die ökumenische Bewegung ist die antizipierte Zukunft der Christenheit... Das Fremde soll nicht mehr fremd sein für sie. Veränderung soll gesegnet und nicht mehr gescheut oder gar verflucht werden. Gott soll aus der Vergangenheit auswandern und als der erkannt, nein angenommen werden, der immer schon im Kommen angesiedelt ist. Kirche soll nicht mehr vertraute Vergangenheit, sondern ersehnte Zukunft sein.“ Seine Entwürfe, seine Visionen, seine „real existierenden Utopien“ ließen ihn verzweifeln an den weit realeren existierenden Kirchen, „die Schalom sagen, aber den Schalom nicht wollen.“ In einem Rundfunkbeitrag des Norddeutschen Rundfunks zum Totensonntag 1971 sagte Ernst Lange: „Der Tod ist kein Argument gegen das Leben, kein Argument gegen die Liebe, kein Argument gegen die Hoffnung auf die Vollendung der Welt. Ganz schlicht: Kein Argument gegen Gott. Man stirbt nicht weg von Gott. Man stirbt in Gott hinein.“

2007 fand in Berlin ein Symposium unter dem Titel statt: „Ernst Lange weiterdenken: Impulse für die Kirche im 21. Jahrhundert.“ Obwohl die Berliner Landeskirche, die auf Ernst Lange zurückgeht, schon lange nicht mehr existiert und sich die gesellschaftliche Situation nach der Wende nicht nur in Berlin stark verändert hat, lohnt es sich, auch heute die Ansätze Ernst Langes zu verfolgen und der Entschiedenheit Ernst Langes nachzuspüren. Die seit Jahren vergriffenen Predigten liegen wieder vor. Auch gibt es gute Editionen mit Texten von und über Ernst Lange.

PFARRER I.R. GEORG FRIEDRICH PFÄFFLIN, STUTTGART

„FUNDAMENTALISMUS KENNT KEINE GNADE...“

„...Die Wertedebatte ist oft Ausdruck einer Sehnsucht nach Vereinfachung, nach Verlässlichkeit und klaren Antworten. Unter Modernisierungs- und Globalisierungsdruck entsteht eine fundamentalistische Versuchung, die mir Sorge macht. Diese Versuchung gibt es in Religionen wie dem Islam. (...) Es gibt diese fundamentalistische Versuchung aber auch im christlichen Bereich. Besonders gefährlich sind solche Tendenzen, wenn sie biblisches Recht über das menschliche Recht und sogar die Verfassung setzen. In den USA sind sie längst eine politische Kraft geworden, die sich mit demokratischen Entscheidungen, wie liberalen Abtreibungsregelungen oder der Homo-Ehe, nicht abfinden. Es entstehen fundamentalistische Parallelgesellschaften mit eigenen Universitäten oder Eltern, die ihre Kinder selbst unterrichten, um sie nicht dem Einfluss staatlicher Erziehung auszusetzen. Dort wird Sexualkunde abgelehnt oder gelehrt, die biblische Schöpfungsgeschichte wörtlich zu nehmen. Solche Auffassungen sind längst in deutschen Kultusministerien angekommen. Und fundamentalistische Glaubenscamps finden auch auf deutschem Boden statt.“

PETER FREY, LEITER DES ZDF-HAUPTSTADTSTUDIOS BERLIN, IN BUCHSZENE SPEZIAL, BUCHWERBUNG DER NEUN

SABINE DRECOLL



KIRCHE OFFEN UND EINLADEND MITTEN IN DER STADT

Für viele Menschen sind die Beheimatung im Glauben und die Anbindung an traditionelle kirchliche Angebote heute nicht mehr selbstverständlich. Gleichwohl ist bei vielen der Wunsch nach „Sinnstiftendem“ und „Spirituellem“ groß. Auf diese Entwicklung haben die christlichen Kirchen reagiert durch eine neue Form der Präsenz der Kirche: Citykirchenarbeit mitten in der Stadt, wo die Menschen sich aufhalten, arbeiten, einkaufen.

JK Seit den 80er Jahren sind solche Citykirchen, von England her über Holland kommend, auch bei uns in größeren und kleineren Städten entstanden. Ein kirchliches Angebot, das die Menschen quasi „im Vorübergehen“ wahrnehmen können, mit niedriger Schwelle

für Suchende und Zweifelnde, für Kirchenmitglieder und Ausgetretene.

Im luftleeren Raum ist die Citykirchenarbeit nicht entstanden. Sie konnte auf der Arbeit aufbauen, die seit langem an den Innenstadtkirchen getan wird. Die

Stadtkirchen haben schon immer ihre besondere Funktion für die Bewohner und Besucher der großen Städte wahrgenommen – oft im Spagat zwischen ihrer Aufgabe als Gemeindegemeinde und ihrer Aufgabe als Stadtkirche. An diese Angebote knüpfen die neu entstehenden Citykirchen an und bereichern sie um neue Impulse.

„Die eine“ Citykirche gibt es dabei nicht. Jede einzelne Citykirche ist ein Unikat und in ihrer Ausprägung unterschiedlich je nach Lage und Ausstattung der Kirche: Es gibt die erwähnten Stadtkirchen mit ihrem Gemeinde- und Stadtkirchenangebot. Es gibt Citykirchen, die allein für diese Arbeit genutzt werden, wie die Citykirche Reutlingen. Es gibt evangelische, katholische und (wenige) ökumenische Citykirchen. Es gibt Citykirchen in vorwiegend spirituellen Räumen und solche mit dem Schwerpunkt „Begegnung“ mit einem Café an oder in der Kirche. Und ergänzend gibt es Citykirchen als kirchliche Ladenlokale, z.B. die Tübinger „Kirche am Markt“. In der Württembergischen Landeskirche finden sich in acht Städten evangelische Citykirchen (darunter in Reutlingen eine ökumenische), die sich zum „Netzwerk Citykirchen“ zusammengeschlossen haben: Esslingen (Stadtkirche und Franziskanerkirche mit dem Projekt „Kloster für die Stadt“), Heilbronn (Gesamtkirchengemeinde mit Kilianskirche), Ludwigsburg (Friedens- und Stadtkirche) Reutlingen (Citykirche Reutlingen in der Nikolaikirche), Stuttgart (Leonhards-, Hospital- und Stadtkirche) und Tübingen („Kirche am Markt“). →

Aktion „Roter Teppich“ im Oktober 05 (bei der die Leute in die extra gestaltete Kirche geleitet wurden)





Faltblatt und Wandgestaltung
der Citykirche in Reutlingen

→ FORTSETZUNG VON SEITE 13

So unterschiedlich die einzelnen Citykirchen sind, gemeinsam ist ihnen, dass sie im Wortsinn „offene Kirche“ sind: offen nicht nur während der Gottesdienste, sondern auch während der Woche und offen vor allem von ihrer Zielsetzung her:

Citykirchen sind Orte der Begegnung und des Gesprächs

Citykirchen bieten ihren Besuchern, ungeachtet ihrer Nähe zum christlichen Glauben, die Möglichkeit der Begegnung und des Gesprächs über Glaubensfragen und Glaubenszweifel, über Gott und die Welt. In den meisten Citykirchen stehen ehren- oder hauptamtliche Mitarbeitende für Gespräche bereit, zusätzlich kann ein spezielles Seelsorgeangebot wahrgenommen werden. Leitend in der Begegnung sind die Anliegen der Besucher. Ihre Lebens- und Glaubensgeschichten werden in aller Unterschiedlichkeit und mit allen Brücken respektiert.

Citykirchen sind Orte der Besinnung

Citykirchen bieten ihren Besuchern ungeachtet ihrer Verbundenheit mit der Kirche einen Ort, an dem sie mitten im Einkaufsgetümmel der Innenstadt zur Ruhe, zu sich selbst, vielleicht auch zu Gott kommen können. Menschen können in der Citykirche auftanken und Gebetsanliegen hinterlassen. Citykirchen bieten niederschwellige spiritu-



elle Angebote für Menschen, die auf der Suche sind und die von den traditionellen Gottesdienstformen nicht angesprochen werden. Die Formen sind vielfältig: innovative Andachten, Mittagsgebete, besondere Gottesdienste, Meditationsangebote.

Citykirchen sind Orte der Information und Beratung

Citykirchen bieten ihren Besuchern Informationen über die sozialen und kirchlichen Angebote der Region. Die Mitarbeitenden beantworten Fragen zu Glaubens- und Lebensthemen und verweisen die Besucher für ihre Anliegen an die zuständigen Beratungsstellen oder Gemeinden weiter. In einigen Citykirchen werden Sozialberatungen angeboten. Citykirchen sind häufig auch Orte der Vesperkirchen.

Citykirchen sind Orte, die die bildungs- und gesellschaftspolitische Verantwortung der Kirche wahrnehmen

Citykirchen bringen in Ausstellungen, Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen sowie Kulturbeiträgen Lebens- und Glaubensfragen auf neue, zum Teil experimentelle Weise zur Sprache; sie greifen dabei theologische und gesellschaftsrelevante Themen auf und machen auf Belange von Menschen aufmerksam.

In der innerkirchlichen Kritik, die es bei aller Hochschätzung der Citykirchenarbeit auch gibt, wird den Citykirchen häufig vorgehalten, dem missionarischen Auftrag der Kirche zu wenig zu genügen und zudem den Ortsgemeinden Konkurrenz zu machen.

Die Citykirchen selbst verstehen sich dagegen durchaus als missionarisches

Angebot. Citykirchen sind offene und einladende Kirchen, die gastfreundlich für die Menschen da sind und auf sie zugehen. In den Citykirchen wird die Botschaft von der Liebe Gottes weitergegeben – in den Begegnungen, den Gesprächen, manchmal mit, manchmal ohne Worte. Citykirchen bieten Raum, damit Menschen über ihren Glauben und ihre verschiedenen Glaubenswege ins Gespräch kommen können. Aber all dies tun sie, ohne die Menschen zu bevormunden oder ihnen vorzuschreiben, wie sie ihr Christsein oder ihre Kirchenmitgliedschaft leben sollen.

Citykirchen wirken missionarisch. Aber das Missionarische ist nicht ihre eigentliche Zielsetzung. Citykirchen möchten die Liebe und Gastfreundschaft Gottes weitergeben – das ist ihr Ziel – nicht das Wachsen der Kirche oder die Einbindung der Besucher in die Kerngemeinden. Die Menschen werden so akzeptiert, wie sie sind, mit ihren unterschiedlichen Lebens- und Glaubenswegen, mit ihren Anfragen an den christlichen Glauben und mit ihrem unterschiedlichen Mitgliedschaftsverhalten.

Als Konkurrenz der Ortsgemeinden verstehen sich Citykirchen dabei nicht, eher als Ergänzung und Bereicherung – und so werden sie von den Besuchern auch wahrgenommen: „Es gibt ein sehr beruhigendes Gefühl zu wissen, dass es einen Platz wie diesen für die Menschen gibt. Wir denken, dass das ein Weg ist, den Gott für die Menschen gedacht hat.“ (aus dem Gästebuch der Citykirche Reutlingen).

Sabine Drecoll ist Pfarrerin
der Citykirche Reutlingen
(www.citykirche-reutlingen.de)

ICH WILL EUCH TRAGEN

DIE ALTENPFLEGEHEIMSELSORGE ALS CHANCE UND HERAUSFORDERUNG VON KIRCHE UND DIAKONIE

AltenPfleHeimSeelsorge – das vierteilige Kunstwort spannt ganz bewusst einen weiten Bogen. Im Blick ist nicht nur das Altenpflegeheim, sondern der seelsorglich bedürftige alte Mensch, der neben aller pflegerischen Versorgung auch den Trost sucht, den wir uns selbst nicht geben können. Die Altenseelsorge ist deshalb die Klammer, die alles umfasst. Das Pflegeheim ist ein Teil davon, freilich kein unbedeutender.

JK Ein Heim wird gebaut und plötzlich sind Kirchengemeinde und PfarrerIn damit konfrontiert, den Zuwachs an Gemeindegliedern seelsorglich und gottesdienstlich zu schultern. Kirchliche Seelsorge ist als Qualitätsmerkmal im hart umkämpften Pflegemarkt längst zu einem wichtigen Bestandteil im Leistungskatalog der Einrichtungen, nicht nur der diakonischen, geworden. Die AltenPfleHeimSeelsorge erlebt im Zuge einer

älter werdenden Gesellschaft wachsende Bedeutung. Dahinter nur ein rein quantitatives Phänomen und unternehmerisches Kalkül zu sehen, greift zu kurz. Es geht um mehr.

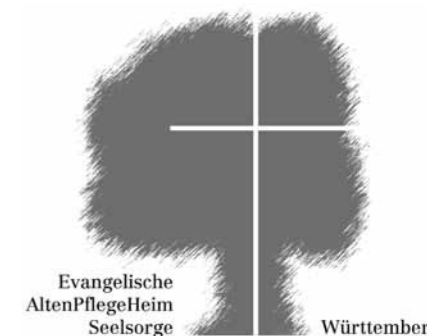
Die AltenPfleHeimSeelsorge für eine säkulare Gesellschaft des langen Lebens

Die Aufgabe, vor der die modernen „Gesellschaften des langen Lebens“ stehen, ist die Wahrung und Achtung

eines Menschenbildes, das den Menschen auch bei Fremdpflege und notwendiger Betreuung in seinem Menschsein achtet und nicht einengt auf bestimmte Fähigkeiten, die er aufgrund körperlicher oder geistiger Einschränkungen eben nicht mehr besitzt. Es ist nicht zu übersehen, dass die Haltung zu hochbetagten und vielleicht demenzen oder schwer pflegebedürftigen Menschen oft eine andere ist. Deutlich wird dies bei der Redewendung: „In Würde altern“ gerade auch in der kirchlichen Bildungsarbeit mit und für SeniorInnen. Für viele heißt das, möglichst lange gesund und geistig wach zu bleiben und möglichst nicht in ein Pflegeheim zu müssen. Würde wird hier gleichgesetzt mit noch vorhandener Alltagskompetenz und einem Menschenbild, das sich am gesunden und autonomen Menschen ausrichtet.

Um es auf den Punkt zu bringen: Die gegenwärtige gesellschaftliche Herausforderung besteht nicht darin, sich für die „Erhaltung der menschlichen Würde“ im Alter einzusetzen, so als ob sie verloren gehen könnte, sondern es geht darum sicherzustellen, dass die grundsätzlich unverlierbare Würde jedes Menschen auch im Alter respektiert wird. Wir stehen gesamtgesellschaftlich also vor der entscheidenden Aufgabe, gerade im Blick auf das hohe Alter ein Menschenbild wiederzugewinnen, das damit ernst macht, dass sich die Würde des Menschen auf das ganze Menschsein in all seinen positiven wie negativen Erfahrungen bezieht. Das schließt das grundsätzliche Verwiesensein jedes Menschen in seiner Verletzlichkeit und Fragilität auf die Hilfe durch andere ein. Nur mit einer solch zurechtgerückten Anthropologie besteht die Chance, dass moderne „Gesellschaften des →





Evangelische
AltenPflegeHeim
Seelsorge
Württemberg

Zum anderen gemeindediakonisch und pastoraltheologisch als Lernort reformatorischer Theologie. Die seelsorgliche Begleitung pflegebedürftiger, altersverwirrter und sterbender Menschen kommt bei allen praktischen Möglichkeiten und kritischen Reflexionen immer wieder an die Grenzen des Verstehens, Gelingens und jeglicher seelsorglicher Souveränität. Der Seelsorger bzw. die Seelsorgerin und der pflegebedürftige Mensch werden beide zu Bedürftigen, welche auf die Kraft und Hilfe Gottes angewiesen sind. Dass Gottes Kraft in den Schwachen mächtig werde (2.Kor 12,9), ist nicht nur Auftrag für den/die SeelsorgerIn, sondern stellt diesen/diese selbst in den Machtbereich Gottes. In dieser Ausrichtung auf Gott hin als die eigentliche Mitte und Kraft aller Seelsorge kommt die AltenPflegeHeimSeelsorge zum Ziel. Und das ist zugleich das Verheißungsvolle an ihr und das Große und Weite. Aus dieser Verheißung zu leben, lässt sich gerade in der Begleitung pflegebedürftiger alter und sterbender Menschen erfahren und einüben, immer wieder neu tastend, wagend und hoffend. Sich dieser Perspektive als Kirche Jesu Christi zu öffnen und sie fruchtbar zu machen in der Wahrnehmung dieses besonderen Lernortes, aber auch in der Erfahrung, die eigene Ohnmacht auszuhalten und dem lebendigen Gott selbst zu begegnen als dem eigentlichen Subjekt der Seelsorge, ist der verheißungsvolle Horizont der AltenPflegeHeimSeelsorge.

REINER ZEYHER UND DR. ANTJE FETZER

Reiner Zeyher, landeskirchliche Projektpfarrstelle APHS, und Dr. Antje Fetzer, Pfarrerin und theologische Referentin des Diakonischen Werks Württemberg e.V., Stuttgart



→ FORTSETZUNG VON SEITE 15
langen Lebens“, wie unsere, der zunehmenden Zahl der auf Pflege und Betreuung angewiesenen älteren Menschen gerecht werden.

Es geht – um es fromm zu sagen – um ein getrostes Altwerden. Angesichts der Furcht vieler Menschen, Spielball und Instrument von Medizin und Pflege zu werden, gilt es, inmitten aller Säkularität Vertrauen zu schaffen im Sinne der frohen Botschaft, die sich wie ein roter Faden durch die Bibel zieht: Fürchte dich nicht! Bis in euer Alter bin ich derselbe und ich will euch tragen, bis ihr grau werdet (Jes 46,4). Es geht um diese Stimme gegen die Angst. Die AltenPflegeHeimSeelsorge ist gegen alle ausgesprochenen und unausgesprochenen Versuche einer zunehmenden Verzwelkung des Menschen Anwalt dieser Stimme im Namen Jesu.

Das Sonderpfarramt AltenPflegeHeimSeelsorge

Die Altenseelsorge ist ureigenste Aufgabe der Gemeinde und des zuständigen Parochus. Sie hat alle Menschen der vierten Altersgeneration (hochbetagt ab ca. 85 Jahre) im Blick. Die meisten von ihnen leben zu Hause. Nur ein kleiner Teil wohnt in einem Altenpflegeheim. Unter dem Leitsatz „ambulant vor stationär“ hat sich das klassische Altenheim

immer mehr zum Pflegeheim entwickelt. Der Altersdurchschnitt liegt derzeit bei etwa 86 Jahren. Multimorbidität (chronische Mehrfacherkrankungen) und gerontopsychiatrisch erkrankte Menschen (Demenz, Depression) bestimmen den Heimaltag. Der damit verbundene erhöhte Pflege- und Betreuungsaufwand belastet zunehmend das Pflegepersonal, das durch den Kostendruck auf die Altenhilfeträger im Zuge der Öffnung auch für private Anbieter ohnehin schon mit Stellenreduzierungen konfrontiert ist. Die AltenPflegeHeimSeelsorge versucht, dieser Situation durch ein qualitatives seelsorgliches und gottesdienstliches Angebot gerecht zu werden.

Besonders diakonische Träger wünschen sich stärkere Unterstützung durch die Kirchengemeinden und PfarrerInnen. Derzeit erstellt eine Arbeitsgruppe der Konferenz für Altenheimseelsorge der EKD Leitlinien für die AltenPflegeHeimSeelsorge. Sie sollen den veränderten Herausforderungen in diesem kirchlichen Handlungsfeld durch Qualitätsstandards Rechnung tragen. Je nach Größe und Zahl der Einrichtungen in einer Gemeinde kann diese zusätzliche seelsorgliche und gottesdienstliche Aufgabe nicht mehr nur das zuständige Gemeindepfarramt leisten. Zur Entlastung hat man deshalb in Gemeinden mit großen Komplexein-

richtungen, die auch Träger einer Altenpflageschule sind, Sonderpfarrstellen eingerichtet. Den entscheidenden Impuls dazu gab die Landessynode im Herbst 1991. Damals war das Ziel, die AltenPflegeHeimSeelsorge ähnlich wie die Krankenhausseelsorge mit eigenen Pfarr- und Diakonatsstellen auszustatten. 1991 waren vier hauptamtliche Stellen und eine Diakonatsstelle vorgesehen. Bis heute wurden sie plus einer weiteren Stelle im unständigen Dienst erhalten. Für den gestiegenen Bedarf in der AltenPflegeHeimSeelsorge wurden darüber hinaus in den letzten Jahren in manchen Kirchenbezirken bewegliche Pfarrstellen eingerichtet bzw. im Zuge des Pfarrplans gemeindebezogene Sonderpfarrstellen etabliert.

„Alter und ältere Menschen in den Kirchengemeinden“

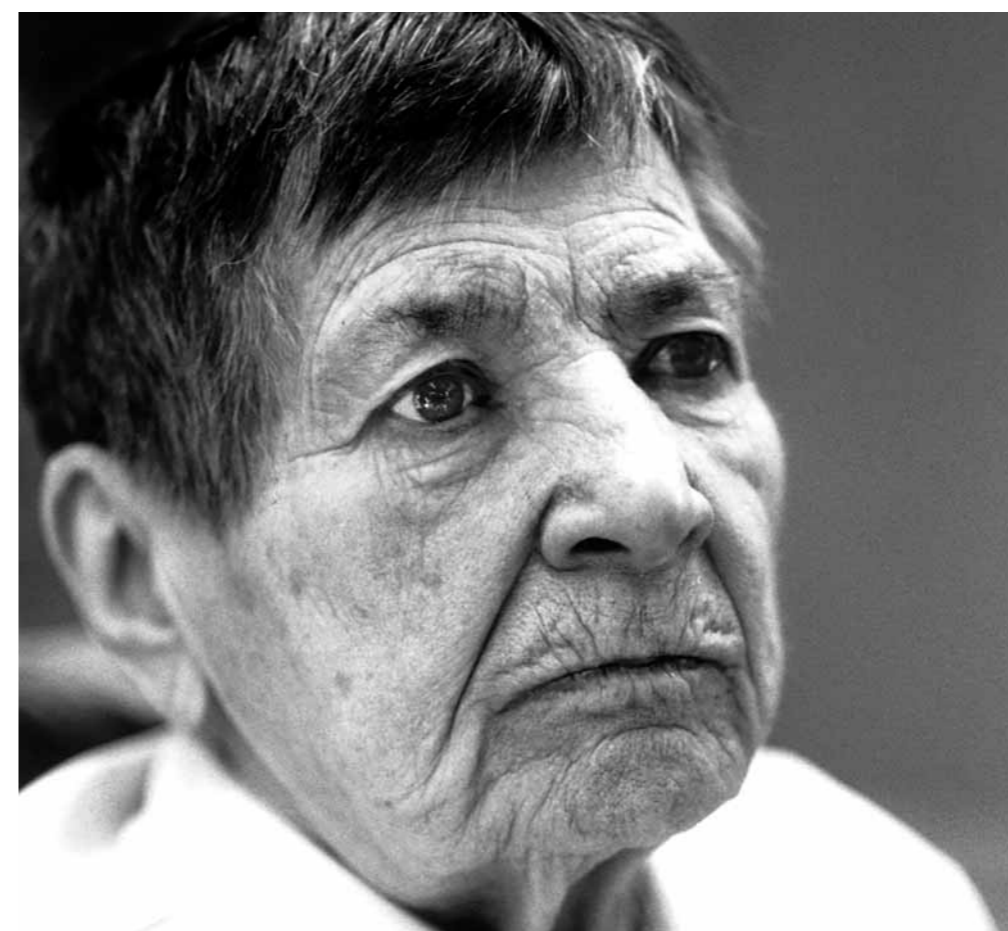
Getrost alt werden. Die große Herausforderung ist, die Menschen im Horizont des Evangeliums von der Barmherzigkeit Gottes in dieser Sehnsucht ernst zu nehmen und sie gesamtgesellschaftlich stark zu machen. Das Kooperationsprojekt von Landeskirche und Diakonischem Werk Württemberg „Alter und ältere Menschen in den Kirchengemeinden“ will die AltenPflegeHeimSeelsorge in ihrer gemeinde- und gesellschaftsdiakonischen Bedeutung weiterentwickeln.

Es begann im Juni 2006 mit Foren in Heidenheim, Heilbronn, Reutlingen, Stuttgart und Ulm. Insgesamt über 200 haupt-, neben- und ehrenamtlich seelsorgende PfarrerInnen und DiakonInnen sowie VertreterInnen aus diakonischen und privaten Einrichtungen der stationären Altenhilfe sollten typische Bedarfslagen der AltenPflegeHeimSeelsorge eruieren. Die Ergebnisse flossen in Seelsorgekonzepte auf Einrichtungs- und Gemeindeebene und waren der Impuls für multiprofessionelle Arbeitskreise auf Prälaturebene. Mit dieser kleinräumigen Struktur sollen kollegialer Austausch und Fortbildung unter den Seelsorgenden auch ökumenisch gefördert werden und eine Vernetzung mit der stationären Altenhilfe stattfinden. Landeskirchenweit haben sich 18 Arbeitskreise konstituiert. Für 2008 ist ein Probelauf der neuen Struktur geplant. Derzeit wird eine Internet-Plattform für die AltenPflegeHeimSeelsorge unter der Domain: www.kirche-im-alter.de aufgebaut. Start ist am 30. April 2008. Mit einem weiteren Projekt, das bis Juli 2009 läuft, hofft man, durch

die Internet-Plattform sowohl die GemeindepfarrerInnen und DiakonInnen als auch die diakonischen Einrichtungen bei der gottesdienstlichen und seelsorglichen Arbeit zu unterstützen, damit das kirchliche Handlungsfeld AltenPflegeHeimSeelsorge in seiner pastoraltheologischen Bedeutung entdeckt wird.

Die AltenPflegeHeimSeelsorge als Zukunftsthema in Kirche und Gesellschaft

Der demographische Wandel in unserer Gesellschaft ist in vollem Gange. Das Verhältnis von Alt und Jung wird sich weiter verschieben. Diese Entwicklung birgt neben der oben benannten Herausforderung eine doppelte Chance: gesellschaftsdiakonisch in der Wiedergewinnung eines Menschenbildes, das sich auf die Würde des Menschen bezieht. Die säkulare Gesellschaft ist mehr und mehr auf die theologische Stimme der Kirche angewiesen. Es ist die Stimme für das Leben gegen den selbstbestimmten Tod aus Furcht vor Pflegebedürftigkeit und Demenz.



IRAN-KRIEG NOCH IN DER BUSH-ÄRA?

Gewalt-Eskalation im Nahen und Mittleren Osten verschärft Iran-Krise

Während der Öl-Preis sich der 100 US-Dollar-Grenze pro 159-Liter-Fass nähert, der US-Dollar auf einem historischen Tiefpunkt und das US-Leistungsbilanzdefizit auf einem historischen Höchststand angekommen sind, verschärfen sich die Konflikte im Nahen und Mittleren Osten von Woche zu Woche: Die türkische Armee geht im Nordirak gegen die PKK vor, der Libanon steht nach einer ganzen Reihe von Morden an führenden Politikern vor einem Bürgerkrieg, die israelische Luftwaffe bombardiert am 6.9.2007 eine vermutete syrische Nuklearanlage an der syrisch-irakischen Grenze und bereitet sich auf eine Militärintervention im Gazastreifen nach der Nahost-Friedenskonferenz Ende November 2007 vor, um das dortige „Hamastan“ in ein „Fatahstan“ umzuwandeln. Im Irak lässt weder die Gewalt noch der Flüchtlingsstrom nach Syrien und Jordanien nach, wo inzwischen ca. zwei Millionen irakischer Flüchtlinge notdürftige Unterkunft gefunden haben. Die sunnitische saudische Führung sieht im irakischen schiitischen Staatschef Maliki einen Agenten Teherans, Saudi-Arabien gilt als politisch und religiös tief gespalten. Die Zahl der Anschläge gegen die Besatzungsmächte in Afghanistan erreicht 2007 neue Rekordmarken, die 2002 bereits besiegt scheinenden Taliban sind so stark wie nie zuvor in den letzten fünf Jahren. (...)

Die Zeit drängt – der US-Machtkampf wird schärfer

Je näher das Ende der Bush-Ära am 4. November 2008 rückt, desto mehr scheint sich der offen geführte Machtkampf innerhalb der US-Regierung in der Iran-Frage zuzuspitzen: Richard Cheney, dessen Verbündete im Pentagon und Kongress sowie die Lobby des American Israel Public Affairs Committee

(AIPAC) glauben, dass die auf absehbare Zeit letzte Chance eines Iran-Krieges mit der Präsidentschaft von George W. Bush zu Ende geht. Das Losschlagen dieser Gruppe konnten bisher vor allem US-Außenministerin Condoleezza Rice sowie etliche hohe US-Militärvertreter verhindern. (...)

Paradigmenwechsel von der Atom- zur Terrorismusfrage

(...) Der schon lange schwelende Streit im Wesentlichen um die Anreicherung von Uran und die damit verbundene Gefahr einer iranischen Atombombe ist in den letzten Wochen mehr und mehr zur Legitimierung eines US-Angriffs sekundär geworden. Der weitaus wichtigere, primäre Grund für einen Iran-Angriff ist für die Neokonservativen in der US-Regierung nun der Terrorismus-Vorwurf. (...) Stand vor Monaten noch die Frage im Zentrum, wie die zum Teil unterirdisch verbunkerten iranischen Atomanlagen zerstört und die darin arbeitenden Ingenieure in einem Überraschungsangriff getötet werden können, um deren Wissen zu vernichten, drehen sich in den letzten Wochen die Militärplanungen schwerpunktmäßig um die Frage, wie das gesamte iranische Militärpotential sowie wichtige strategische Infrastrukturziele – etwa 1200 – in wenigen Tagen komplett ausgeschaltet werden können. (...)

Unaufgearbeitete „Altlasten“ zwischen Iran und USA erschweren die Lösungen

Am 7. August 2007 fiel eine juristische Entscheidung von symbolischer Bedeutung: Ein US-Gericht verurteilte Iran zur Zahlung von 2,65 Milliarden Dollar Entschädigung für die Familien von US-Soldaten, die bei einem Bombenanschlag in Beirut 1983 getötet worden waren. Damals kamen 241 US-Marineinfanteristen ums Leben, der Anschlag wurde der Hizbollah zugeschrieben, die Drahtzieher in Iran vermutet. Die

Gerichtsentscheidung untermalte als „Begleitmusik“ aktuelle Terrorismusvorwürfe gegen Teheran.

Für den am 3. Juli 1988 erfolgten Abschuss eines iranischen Airbus A 300 durch den US-Kreuzer „USS Vincennes“, bei dem 290 Zivilisten getötet wurden, haben die seitherigen US-Regierungen weder eine Entschädigung gezahlt, noch eine Entschuldigung gegenüber den Familien der Opfer ausgesprochen. Captain Rogers, der auf der „USS Vincennes“ den Abschussbefehl erteilt hatte, erhielt nach zweijährigen Untersuchungen von Präsident George Bush 1990 den „Legion-of-Merit-Orden“ für außerordentliche Pflichterfüllung im Amt.

Die Beseitigung der Demokratie in Iran 1953 durch britische und amerikanische Geheimdienste, die Geiselnahme von US-Botschaftsangehörigen 1979 durch iranische Studierende, die Nichtauszahlung eingefrorener iranischer Guthaben in den USA an Iran, die Iran-Contra-Affäre 1984, der Beschuss Irans im Krieg 1980-1988 durch Irak mit Giftgas, liefert u. a. aus den USA und Deutschland: All diese und noch einige weitere unaufgearbeitete „Altlasten“ erschweren eine diplomatische Lösung zwischen den USA und Iran derzeit erheblich.

(...)

Die US-Präsidenten-Direktive vom April 2007

Im April 2007 wurde nach einer Direktive des US-Präsidenten ein ganzes Programm von verdeckten Aktionen gegen Iran beschlossen. Vermutlich durch undichte Stellen in Geheimdienstauschüssen von Senat und Repräsentantenhaus wurden die eigentlich geheim zu haltenen Aktions-Planungen öffentlich.

Der Paradigmenwechsel dieser Präsidenten-Direktive liegt darin, dass bis

zum Frühjahr 2007 US-Dienste lediglich indirekt über Israel und Pakistan Einfluss im Iran z. B. bei der Inszenierung von Anschlägen durch ethnische Minderheiten mit dem Ziel der Destabilisierung des Regimes in Teheran genommen haben. Seit April 2007 laufen diese Aktivitäten nicht mehr indirekt, sondern direkt: Die CIA hat inzwischen die Angelegenheit selbst in die Hand genommen.

Im Detail geht es im ökonomischen Bereich um

- Störungen der iranischen internationalen Bankverbindungen
- Störungen der iranischen internationalen Handelsbeziehungen
- Manipulationen der iranischen Währung.

Was derzeit bereits läuft, kann als „Low-Intensity-Wirtschaftskrieg“ bezeichnet werden.

In der Auseinandersetzung um die öffentliche Meinung wurde beschlossen

- Propagandasendungen weiter auszuweiten
- Desinformationskampagnen zu starten
- Iranische Exilgruppen in Europa und den USA für einen Regimewechsel einzusetzen.

(...)

Instrumentalisierung ethnischer Minderheiten und Oppositioneller zur Destabilisierung Irans

Perser stellen mehr als die Hälfte der iranischen Bevölkerung, alle ethnischen Minderheiten zusammen immerhin rund 44 Prozent. Die im Norden Irans an der Grenze zu Aserbeidschan behimateten Aseris sind mit 24 Prozent Gesamtanteil die größte Minderheitsgruppe. Unter Kurden, Arabern und Belutschen herrscht seit längerem große Unzufriedenheit mit der Teheraner Zentralregierung, die derzeit massiv von US- wie auch von israelischer Seite instrumentalisiert wird.

In einer in der US-amerikanischen Militärfachzeitschrift „Armed Force



Journal“ im Juni 2006 abgedruckten Landkarte mit dem Titel „Wie ein besserer Mittlerer Osten aussehen würde“ (How a better Middle East would look) machten sich die beiden Autoren Ralph Peters und Blood Brothers Gedanken über eine geografische Neuordnung der gesamten Region im Dreieck zwischen Türkei, Pakistan und Jemen. Neben einem dreiteiligen Irak, dessen neuer arabisch-schiitischer (Teil-)Staat im Süden des Landes auch die iranische Region Khusistan mit ihrer arabischen Minderheit einschloss, fielen ein freies Belutschistan (auf Gebietskosten Irans und Pakistans) sowie ein Staat Kurdistan (auf Gebietskosten der Türkei, Iraks, Syriens und Irans) ins Auge. Iran würde nach dieser Vision nicht nur flächenmäßig an Macht und Einfluss stark verlieren. Mit der Abtrennung der Provinz Khusistan würde Iran rund 80 % seiner derzeitigen Erdölvorräte an einen neuen arabisch-schiitischen Staat unter US-Kontrolle verlieren.

Ohne diese Landkarte überbewerten zu wollen, scheint sie bei Ansicht konkreter Fakten allerdings doch mehr zu zeigen als bloße neokoloniale Gedankenspiele einer Politik des „Teile und Herrsche“ auf ethischer Grundlage.

Khusistan

Die erdölrreiche Provinz Khusistan trägt in erheblichem Maße zum iranischen Gesamteinkommen bei; die arabisch-schiitische Bevölkerungsmehrheit fühlt sich – mit gutem Grund – seit vielen Jahren bei der Verteilung dieser Erlöse unzureichend berücksichtigt. Wegen der Zerstrittenheit verschiedener oppo-

sitioneller Gruppen untereinander gibt es derzeit (noch) keine nennenswerten militärischen Kräfte, die eine Abspaltung mit Gewalt durchsetzen könnten. In den vergangenen Monaten wurden allerdings immer wieder Anschläge auf staatliche Sicherheitseinrichtungen verübt, ebenso auf Erdölförderanlagen. In der Provinzhauptstadt Ahwas propagiert der Satellitensender „Ahwas-TV“ die Unabhängigkeit Khusistans, auf dem Bildschirm erscheint „eine Faxnummer mit kalifornischer Vorwahl“ (LMD, Okt. 2007).

Belutschen

In der im Südosten an der Grenze zu Pakistan gelegenen Provinz Belutschistan werden „die seit langem etablierten Verbindungen der US-Geheimdienste zum pakistanischen Geheimdienst ISI und zum israelischen Mossad“ genutzt: Über den ISI wurden Geld und Waffen an die Dschundallah („Soldaten Gottes“) geschleust, eine Organisation iranischer Belutschen, die 2006 und 2007 im Südosten des Landes, in der Nähe von Zahedan, mehrfach Einheiten der Iranischen Revolutionsgarden angegriffen und ihnen schwere Verluste zugefügt hat“ (LMD, Okt. 2007). Deren Opferzahlen schwollen in den letzten Jahren auf mehr als 3000 Soldaten an.

Kurden

Der US-Journalist Seymour Hersh berichtete schon im November 2006 in der Zeitschrift „The New Yorker“, dass der israelische Geheimdienst Mossad der iranischen Kurdengruppe „Partei für ein freies Leben in Kurdistan“ (PJAK), die mit der PKK verbunden ist, →



Pfarrer i.R. Walter Gözl gestorben

Walter Gözl starb am 12. Januar 2008 im 77. Lebensjahr. Seit Gründung der Offenen Kirche 1972 war er engagiertes OK-Mitglied. Die Offene Kirche, nicht nur im Bezirk Kirchheim/Nürtingen, verliert mit ihm einen ausgezeichneten Theologen, einen engagierten Denker und einen zuverlässigen, treuen Freund. Sein Engagement für den interreligiösen Dialog, vor allem mit den Muslimen, hat Wegmarken gesetzt. Seine freundliche, Anteilnehmende Zugewandtheit wird uns fehlen. In alledem wird er uns aber präsent bleiben.



→ FORTSETZUNG VON SEITE 19
Material und Ausbildung gewährt. P/IAK greift immer wieder von Stützpunkten im Irak grenznahe Einrichtungen des iranischen Staates im kurdischen Teil Irans an und erhält dabei, so Hersh, auch verdeckte Unterstützung aus den USA. „Wo Regimewechsel gewünscht wird, ist Terrorist nicht mehr gleich Terrorist“, kommentiert Rudolph Chimelli von der Süddeutschen Zeitung (SZ, 25.10.2007) diese Politik.

Mudschaheddin-e-Kahlq (MEK)

Der Organisation Mudshaheddin-e-Khalq (MEK) gehören etwa 3600 Kämpfer im Irak an, bei denen es sich vielfach um Exiliraner handelt, MEK-Soldaten kämpften während des iranisch-irakischen Krieges von 1980-88 auf Seiten Saddams Husseins. Nach der US-Invasion 2003 „ließ man ihre Basen intakt und setzt ihre Kämpfer für Spionage- und Sabotageaktionen im Irak ein, aber auch bei Verhören von Iranern, die im Verdacht stehen, schiitische Milizen im Irak zu unterstützen“ (LKD, Okt. 2007). Seit 1997 bis heute steht die MEK auf der offiziellen US-Liste terroristischer Organisationen. Dies hindert den US-TV-Sender „Fox-News“ dennoch nicht, den Vorsitzenden des „Nationalen Rates des iranischen Widerstands“, Aliresa Dschafarsadah, der den politischen Zweig der militä-

risch ausgerichteten MEK vertritt, immer wieder vor einem US-Millionenpublikum für einen Krieg gegen Iran werben zu lassen.

US-Politik gegenüber Russland und der Nato

Bei einem Treffen zwischen US-Verteidigungsminister Robert Gates und seinem russischen Amtskollegen während eines informellen Treffens der Nato-Verteidigungsminister im niederländischen Noordwijk Ende Oktober 2007 verknüpfte laut der russischen Nachrichtenagentur RIA Nowosti der Pentagon-Chef zwei der derzeit heißesten politischen Themen: Ein russischer Verzicht auf Iran könnte einen US-Verzicht auf den geplanten Raketenschild in Osteuropa nach sich ziehen. Das russische Außenministerium reagierte gelassen und ließ verlauten, es warte auf weitere offizielle Vorschläge.

Nach einem Treffen Putins mit dem israelischen Ministerpräsidenten Olmert in London am 23.10.2007 zitierte die israelische Tageszeitung Haaretz in ihrer online-Ausgabe Regierungschef Olmert mit der Aussage, Putin habe zugesichert, keinen nuklearen Brennstoff an Iran zu liefern. Wenige Stunden später folgte das Dementi, Russland habe sich noch nicht entschieden, ob es liefern werde oder nicht. Beide Versionen stel-

len Putin in ein mehr als zweifelhaftes Licht, da er wenige Tage zuvor bei seinem Besuch in Teheran zugesichert hatte, dass Russland seine vertraglichen Verpflichtungen zur Belieferung des kurz vor der Fertigstellung befindlichen iranischen Atomreaktors Buschehr einhalten würde.

Die US-Regierung fürchtet, aus einem Iran-Krieg und dem sich anschließenden Blutvergießen in der gesamten Region könnte Russland als strategischer Gewinner hervorgehen.

Bei der 15. Konferenz europäischer Armeen mit Delegierten aus 38 Staaten Ende Oktober 2007 in Heidelberg kritisierte Robert Gates im Hinblick auf Afghanistan, dass die Glaubwürdigkeit der Nato auf dem Spiel stünde, weil einige europäische Länder die Kriegsanstrengungen in Afghanistan ernsthaft gefährden. Wenn die Allianz der größten Demokratien der Welt nicht in der Lage sei, eine Mission zu erfüllen, stelle sich die Frage, welchen Wert das 60 Jahre alte transatlantische Sicherheitsprojekt, die Nato, noch habe.

Mit dieser Aussage hat Gates nicht nur für eine bedingungslose Kriegsgefolgschaft am Hindukusch geworben, sondern auch die Latte z. B. für die deutsche Bundesregierung sehr hoch gelegt, sollte

diese im Falle eines Iran-Krieges der US-Regierung Widerstände entgegensetzen oder gar den US-Streitkräften die Nutzung ihrer Basen in Deutschland sowie die Überflugsrechte verweigern.

Wesentlichen Auftrieb erhielten die Iran-Kriegsbefürworter in den USA durch die neokonservative Politik des französischen Präsidenten Sarkozy, der wie keiner seiner Vorgänger die Nähe zur US-Politik sucht und vermutlich ebenso wie Außenminister Kouchner einen Iran-Krieg unterstützen würde.

Eine diplomatische Lösung ist nach wie vor möglich

Nicht zuletzt wegen etlicher gemeinsamer Interessen zwischen USA und Iran, z. B. dem Interesse an einer Stabilisierung der Verhältnisse im Irak und einer Eindämmung sunnitischer Islamisten, könnte nach wie vor ein Krieg vermieden werden.

Die International Crisis Group gehört derzeit zu jenen Akteuren, die auf höchster politischer Ebene für eine diplomatische Lösung der Iran-Krise arbeiten. Ihre Lösungsvorschläge finden sich u. a. unter:
www.Crisisgroup.org/home/index.cfm?id=2438&l=1

Unter www.versoehnungsbund.de habe ich in meiner Studie „Iran-Konflikt – Akteure, Interessen und Wege aus der Eskalation“ Deeskalationsvorschläge ausführlich beschrieben.

Den Krieg stoppen, bevor die ersten Bomben fallen

In den USA gingen in vielen großen Städten, wie New York oder Chicago, am letzten Oktober-Wochenende 2007 mehrere zehntausend DemonstrantInnen für einen Abzug der US-Truppen aus dem Irak und gegen einen Iran-Krieg auf die Straße. Die US-Friedensbewegung engagiert sich seit Jahren für eine diplomatische Lösung zwischen Washington und Teheran – und wünscht sich Solidarität auch aus Europa. Der US-Zweig des amerikanischen Versöhnungsbundes hat bereits

mehrere Delegationen nach Iran entsandt, um mit JournalistInnen, Studierenden und VertreterInnen der Zivilgesellschaft Brücken der Verständigung zu bauen.

Anregungen und Mitmachaktionen der US-Friedensbewegung finden sich unter:
<http://www.stopwaroniran.org/>
<http://www.stophethwarnow.org/>
<http://www.stopiranwar.org/>

Beim Netzwerk Friedenskooperative gibt es eine Reihe von Aktions-Möglichkeiten gegen einen Iran-Krieg unter:
www.uni-kassel.de/fb5/frieden/regionen/Iran/stimmen/stopp.html

Die Internationalen Ärzte für die Verhinderung eines Atomkrieges – Ärzte in sozialer Verantwortung (IPPNW) bereiten derzeit eine Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit im Nahen und Mittleren Osten vor: www.ippnw.de

Das Urteil gegen den Irak-Kriegsdienstverweigerer Florian Pfaff enthält einige

Passagen auch für die Bundesregierung, was die Einhaltung des Grundgesetzes, des Völkerrechtes sowie die aktive Verweigerung sämtlicher Hilfsleistungen im Falle eines völkerrechtlichen Angriffskrieges betrifft. Ähnlich wie die Anrainerstaaten des Kaspischen Meeres beschlossen haben, im Falle eines US-Angriffes auf Iran den US-Streitkräften keine Start- oder sonstige Nutzungsrechte zu gewähren, könnte dies auch die Bundesregierung tun. Dies wäre ein deutliches Zeichen der Vernunft und der Hoffnung angesichts einer hochexplosiven Weltlage.

CLEMENS RONNEFELDT

Clemens Ronnefeldt arbeitet als Referent für Friedensfragen beim deutschen Zweig des Internationalen Versöhnungsbundes.

Auszug: Der vollständige Text kann im Internet unter www.versoehnungsbund.de nachgelesen werden.



Noch einmal legt Jörg Zink eine Gesamtdarstellung des christlichen Glaubens vor, nicht mit dogmatischen Thesen, sondern mit biblischen Beobachtungen und Einsichten. Die Krise der bürgerlichen christlichen Religion sieht er als Chance, den christlichen Glauben von allen Anpassungen und Fälschungen zu befreien. Er nimmt dabei ernst, dass heutige Menschen der Wahrheit in eigener Verantwortung nachspüren und kirchliche Aussagen allenfalls als Angebote, aber nicht mehr als autoritäre Weisungen akzeptieren.

JK Zwischen Beliebtheit und Fundamentalismus nimmt uns Zink mit auf eine Wanderung, die Urkraft des Heiligen zu entdecken. Entdeckungen zu machen, überlässt der Autor nicht nur der Jugend: „In allen wichtigen Dingen ist man mit achtzig Jahren immer noch ein Anfänger.“

Das Besondere des Christentums sieht Jörg Zink allein in der Person Jesu, „des unauffälligen Mannes aus Nazareth“. Ihn erkennt er als Befreier: „Was nicht befreit, sondern Furcht erweckt oder was einengt, so meine ich, kann nicht seines Geistes sein. Was nicht Frieden schafft, was nicht Gerechtigkeit will, kann nicht von ihm ausgegangen sein. Was von ihm aus seiner großen Ferne zu uns herüberdringt, ist seine erdhafte Güte und die große Leuchtkraft seines Worts.“ Ihm also spürt er nach. Die Mitte seiner Botschaft ist eine einfache Einladung. „Jesus feierte also, und jedermann hatte Zugang zu seinem Tisch. Das war höchst ungewöhnlich.“ Diese Einladungen zu einem Fest sind für Zink die Mitte der Schrift. An vielen Erzählungen und Gleichnissen des Evangeliums macht er dies fest. „Das Besondere am Christentum ist nicht irgendein Dogma. Nicht irgendeine Lehre.“ Altbekannte Geschichten werden so nacherzählt, dass ihre ursprüngliche Frische wieder spürbar ist. Zink scheut sich dabei nicht, von sich selber zu sprechen. Pietisten würden sagen: Er legt Zeugnis ab. Alte Begriffe werden vom Staub der Jahrhunderte befreit und zu neuem Glanz gebracht: „Rechtfertigung“ zum Beispiel. Sie wird zum Zugang eines Raums, in dem das Eigentliche geschehen soll. „Durch diese Tür gehen wir und empfangen die Liebe dessen, der uns einlädt in den Raum des Mahls und der Gemeinschaft.“ Das Wort „Rechtfertigung“ will er künftig vermeiden und spricht lieber von der Befreiung und der Entlastung.

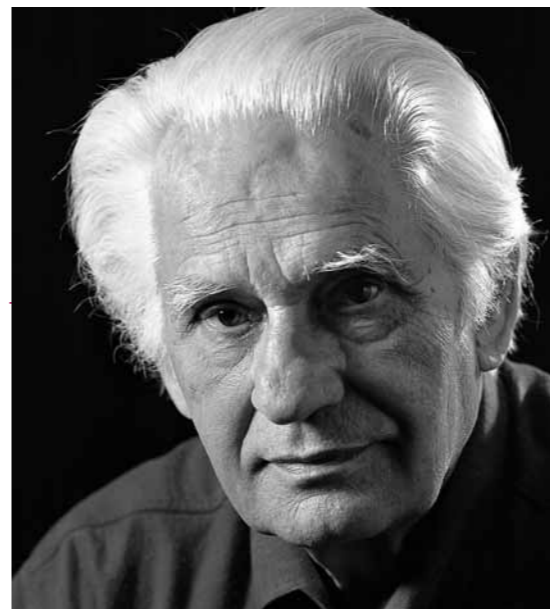
In diesem Sinne erklärt er auch den oft schwer verständlichen Paulus. Man habe ihn zu einem dumpfen Moralapostel gemacht, aber seine Bilder und Gedanken drücken aus, was auf den Gastmahlen Jesu wie in einem großen Gleichnis geschehen ist. Die Kirche wird im besten Sinne zum Gasthaus. („Dann ist die Kirche Eine, dann sind die Konfessionen unerlaubt, dann ist der Streit ein Tischgespräch, das auf ein gutes Ende zuläuft.“) In der Tat: Die üblichen ökumenischen Konfessionsdiskurse interessieren Zink nicht mehr. Konfessionen sind für ihn total überholt. Er verbindet es mit einem Kompliment an die Frauen in der Kirche: „Was wir seinerzeit, in den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts als Studenten gelernt hatten, war eine sterile männliche Dogmatik, ein regalbreit vor uns stehendes Gedankenmaterial, mit dem wir im Umgang mit den Menschen vergeblich zu arbeiten versuchten. Ich finde es erlösend, was heute an Lebenskraft, an Phantasie und Hingabe in die Kirche Einzug hält.“ Konsequentertrümpelt er die Debatten um das Abendmahl. „Es gibt zwischen den Kirchen keinen Gegensatz, in dem Wahrheit gegen Irrtum stünde. Immer sind es Deutungen, die richtig oder falsch sein können, angenähert oder verfehlt, über die man reden kann, ohne ihnen allzu viel Gewicht beizumessen.“

Ähnlich radikal geht er mit der Taufe um. „Wenn ich einmal verstanden habe, was ein Sakrament ist, wird mir alles, was ist und was ein Wort für mich hat, zum Sakrament.“ Er entkrampft die Debatte um Versöhnung und Opfer. Das religiöse Ritual wandelt die Welt so, dass alles gut wird. Da wird sogar Friedrich Nietzsche in seinem „Zarathustra“ zum Kronzeugen. Zink versteht die kirchlichen Dogmen als Bilder. „Für uns darf klar sein, dass das Wort „Sohn“ den Rang beschreibt, den Jesus für uns hat, seine Be-

deutung, seinen Auftrag, seine Vollmacht, und dass wir die skurrile Vorstellung, Gott habe, allein und ohne eine Frau, einen Sohn zur Welt gebracht, mit Gelassenheit weglegen dürfen.“ Das wird nicht jedem gefallen! Oder wer demontiert so radikal die Zwei-Reiche-Lehre Luthers? („der älteste vorstellbare Ladenhüter unter den ethischen Entwürfen, der größte anzunehmende Unfall der Theologie“)

Aber Zink schreibt nicht für die Rechtgläubigen, sondern für die Suchenden. Und diese dürften auch in der Kirche die Mehrheit sein. Immer wieder müht sich Zink um verständliche Übertragungen biblischer Sätze: „Führe uns nicht in Versuchung“ heißt also: „Wenn alles zusammenbricht, dann bewahre uns davor, an Dir irre zu werden.“ Zink geht nicht willkürlich vor, sondern begründet theologisch seine Auslegungen. Dabei vertraut er auch auf die eigenen Eingebungen der Menschen. Sonst bleibt die Bibel ein toter Buchstabe. Für ihn ist die Bibel sowieso eine Geschichte aufgereihter Folgen von spirituellen Erfahrungen. Zink macht damit ernst, dass sich auch Gottesbilder in der Geschichte entwickeln. Er weiß, dass es keine „reine“ Religion gibt, sondern unterschiedlichste Überlieferungen den breiten Strom speisen. „Wenn wir sagen, die Kirche habe die Offenheit zu bewahren, die sie braucht, um sich immer und immer wieder neu zu reformieren, so geht es um den Weg jeder Generation aus dem Christentum, dieser synkretistischen Religion, vorwärts zu einer neuen Erkenntnis des Evangeliums, aus aller Beliebigkeit zu dem, was uns unbedingt angeht, aus der bunten Fülle des Überlieferten zur schlichten Klarheit und Schönheit der Botschaft des Jesus von Nazareth, wie wir sie verstehen müssen und verstehen dürfen.“

Wahrheit ist also immer nur menschliche Deutung einer Erfahrung. Wer das bezweifelt, muss die Volkskirchen abschaffen. Wer ernst nimmt, dass die Wahrheit Gottes Sache ist und alles andere menschliche Deutung, kann zum Frieden zwischen den Religionen und Konfessionen beitragen. Deswegen kann Zink die traditionellen Bekenntnisse der Geschichte überlassen. Aus ihnen soll das



heutige Bekenntnis herauswachsen. Religiöse Erfahrung also ist der Urgrund, der Bilder und Symbole schafft. So öffnet sich Zink mystischen Einsichten. So nähert er sich dem Geheimnis Gottes. Lehren von der Trinität, der Erbsünde, der Hölle usw. werden auf ihren Erfahrungsgehalt hin analysiert. Nicht am Anfang, sondern zum Schluss seines Werkes, beschäftigt er sich mit der Welt als Schöpfung. Denn die Menschen sind lebendige Organe im Leid dieser Welt. Es geht ihm darum, eins zu werden mit allem, was lebt. Und so blickt er über unser Ende hinaus. Diesseits und Jenseits sind nicht mehr getrennt. Das ermöglicht Handeln im Sinne Jesu, Überwindung von Gewalt, Ausbreitung des Friedens.

Die letzten Gedanken gelten dem „Glücklich sein“. Zink scheut sich nicht, seine Leser persönlich anzusprechen. Offenkundig hat er ja auch von ihnen in unzähligen Briefen Anregungen erhalten. Und er gibt der Kirche einen Rat: „Liebe Kirche, kümmer dich weniger um deinen öffentlichen Einfluss. Du hast keine Macht nötig. Kümmer dich weniger um dein Geld. Nimm die Armut an, die dir bevorsteht. Sei einverstanden damit, dass du klein sein wirst. Dass du nicht mehr im Mittelpunkt stehen wirst wie in früheren Zeiten. Vielleicht wirst du das Deine dann überzeugender tun können. Das Deine ist, Menschen zu begleiten, die einen Begleiter nötig haben. Das Deine ist, im Lärm der öffentlichen Reden für eine einfache Wahrheit zu stehen, die Wahrheit, die das Evangelium uns gezeigt hat und zeigt. Dass die Menschen das mit großer Dankbarkeit beantworten werden, das kann ich bezeugen.“

WOLFGANG WAGNER, BAD BOLL

Zink, Jörg: Die Urkraft des Heiligen, Christlicher Glaube im 21. Jahrhundert, Kreuz-Verlag Stuttgart 2003, 447 S., 22 €.

ERZÄHLTE FRAUENWELTEN LEBENSFORMEN EVANGELISCHER FRAUEN IN WÜRTTEMBERG

Beim Ökumenischen Frauenkongress kaufte ich das Buch und war neugierig auf die „Lebensformen Evangelischer Frauen in Württemberg“. Besonders das farbenfrohe Titelblatt von Marianne Trinkle machte mich neugierig und stellt für mich die Vielfalt und Buntheit der Lebensformen dar.

JK Dr. Stephanie Saleth von „FamilienForschung Baden-Württemberg“ zeigt in ihrem Aufsatz „Wie leben Frauen in Baden-Württemberg?“ mit viel Zahlenmaterial die Lebensformen der Frauen heute im Vergleich zu 1972.

Spannend, zum Teil auch unterhaltsam oder nachdenklich machend, lesen sich dann die von Interviewerinnen aufgezeichneten Gespräche mit 26 evangelischen Frauen zwischen 40 und 81 Jahren. Mit einigen Leitfragen werden die Frauen ermuntert, viel zu erzählen aus ihrer Lebenswelt und ihrer Situation. Da erzählen die Frauen von ihrem Glück, ihren Träumen, ihren Wünschen an die Kirche, ihren Sorgen, ihren Nöten, Aufgaben und Freuden.

Interessant ist die beigelegte CD mit Auszügen aus drei Interviews. Die Stimmen der Frauen zu hören, ergänzt die gelesenen Interviews – machen die Situationen realistischer. Schade, dass es keine Fotos von den Frauen gibt!

Was fehlt? Es kommt keine einzige Frau unter 40 Jahren vor. Junge Mütter mit kleinen Kindern fehlen, überhaupt junge Frauen. Und Frauen, die mit ihrem Partner unverheiratet zusammenleben, scheint es nicht zu geben in Württemberg bzw. sie kommen im Buch nicht vor. Dem Anspruch des Buches, darzustellen, in welchen Lebensformen evangelische Frauen in Württemberg leben, wird das Buch deshalb nicht gerecht.

GERLINDE MAIER-LAMPARTER,
KÖNIGEN



„Erzählte FrauenWelten – Lebensformen Evangelischer Frauen in Württemberg“, 200 S., 11,- € inkl. CD mit Auszügen aus drei Interviews

Herausgegeben von:
Evangelische Frauen in Württemberg

Bezug über:
Evangelische Frauen in Württemberg, PF 101352
70012 Stuttgart,
Tel: 0711-2068220,
www.frauen-evangelisch.de

Absender:

Gunter Kaden

Am Bronnenbühl 2

73337 Bad Überkingen

„FUNDAMENTALISTEN
WISSEN MIR
VIEL ZU GENAU
BESCHIED ÜBER DAS,
WAS SIE NICHT
WISSEN KÖNNEN;
IN DIESER HINSICHT
GLEICHEN
SIE DEN ATHEISTEN.“

Hans Magnus Enzensberger, in CICERO 11/07

LESERBRIEFE

Nichts als ein Missverständnis ist die in der OK, besonders im Leitungskreis leider immer noch verbreitete Auffassung, die Landessynode gleiche einem Parlament, die Gesprächskreise Fraktionen und die Aufgabe der OK in der Landessynode sei – solange sie nicht die Mehrheit habe – „konstruktive Opposition“ zu üben.

Es wird dringend Zeit, dass die OK sich ihrer Aufgabe in unserer Landeskirche klar wird. Wäre Opposition verlangt, wer wäre dann die Regierung? Die Lebendige Gemeinde etwa? Oder der Oberkirchenrat? Selbst wenn letzterer das gerne bisweilen wäre oder erstere sich manchmal so verhalten mag: Nein! Ich hoffe, es besteht Einverständnis innerhalb der OK, dass in unserer Landes-

kirche nur von einem regiert wird: Jesus Christus. Dann aber macht sich nur lächerlich, wer meint, daneben oder dagegen regieren oder opponieren zu können. Nein, die Aufgabe aller Landessynodalen – auch derer der OK – liegt darin, entsprechend dem Willen Jesu Christi unsere Landeskirche (mit) zu gestalten. Und dazu ist es notwendig, das Fraktions-Denken ein für alle Mal aus den Köpfen zu verbannen. Gefragt ist vielmehr die gemeinsame Bereitschaft, über die Grenzen der Gesprächskreise hinweg nach dem Willen Christi und den Wegen und Möglichkeiten seiner Umsetzung in konkretes kirchliches Handeln zu fragen. Dass dies für die Synodalen aller Gesprächskreise gilt, sollte selbstverständlich sein. Markus 10,31 diene allen als fortwährende Mahnung.

MICHAEL KANNENBERG, KÜNZELSAU

IMPRESSUM

Die Zeitschrift anstöße der Offenen Kirche wird herausgegeben vom Vorstand der Offenen Kirche.

Vorsitzende

Kathinka Kaden

Geschäftsstelle

gleichzeitig Bestelladresse:

Gunter Kaden, Am Bronnenbühl 2, 73337 Bad Überkingen

Tel.: 0 73 31 - 44 18 14, Fax: 0 73 31 - 44 18 13

Kontakt: Geschaeftsstelle@Offene-Kirche.de

Konten

OK-Konto: Kreissparkasse Ulm, Nr. 1661 479

(BLZ 630 500 00); AMOS-Preis-Konto: Evang. Kredit-

genossenschaft (EKK) Stuttgart, Nr. 3690 156

(BLZ 600 606 06). In eigener Sache: Das Postgirokonto

1838 50-703 in Stuttgart ist geschlossen. Bitte über-

weisen Sie nichts mehr dorthin.

Redaktion

Hans-Peter Krüger (V.i.S.d.P.), Jan Dreher-Heller, Wolf-Diet-

rich Hardung, Renate Lück. Die Zeitschrift der Offenen Kir-

che erscheint nach Bedarf, aber mindestens dreimal im

Jahr. Für Mitglieder der Offenen Kirche ist das Bezugsgeld

im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen. Alle anderen Bezieher-

Innen bezahlen jährlich 15 Euro. Namentlich gekenn-

zeichnete Beiträge geben die Meinung des/der VerfasserIn

wieder und stellen nicht unbedingt die Meinung der

HerausgeberInnen oder der Redaktion dar.

Redaktionsadresse:

Renate Lück, Friedrich-Ebert-Straße 17/042,

71067 Sindelfingen, E-Mail: Renate.Lueck@t-online.de

Gestaltung und Satz

solutioncube GmbH, Reutlingen

Druck

Grafische Werkstatt der Bruderhaus Diakonie, Reutlingen

Versand

Behinderten-Zentrum (BHZ), Stuttgart-Fasanenhof

Quellennachweis

Titel, S. 3, 5, 9, 10 Lück; S. 2: Krüger privat, www.sonntag.tv/pix/presse; S. 7: beide privat; S. 8: Ev. Akademie Bad Boll;

S. 11: Wichem-Verlag, Berlin; S. 13: Drecoll; S. 14: Bruck-

lacher, Reutlingen; S. 15 - 17, 19, 21: www.photocase.com;

S. 20: privat; S. 23: Zink © privat.

Wir bitten ausdrücklich um Zusendung von Manuskripten, Diskussionsbeiträgen, Informationen, Anregungen und LeserInnenbriefen. Die Redaktion behält sich das Recht der Kürzung vor.

Offene Kirche JK

Dem weiten Flug der Honigbienen hat der Bundestag jetzt einen Gen-Riegel vorgeschoben; Bienen dürfen nicht über die nachbarschaftlich ausgehandelten Feldabstände hinaus ihr Futter suchen, sonst werden sie erschossen.

Peter Grohmann,
Kabarettist, Stuttgart